

Jürgen Kampmann

Kirchliche Arbeit und theologische (Fehl-)Orientierungen (nicht nur) in Minden-Ravensberg im Kontext des Ersten Weltkriegs

„Bei Kriegsausbruch zeigte die Gemeindegemeinschaft das bekannte Bild: Abschiedsgottesdienste, Abendmahlsfeiern, ein letzter Händedruck mit manchem der vielen Ausziehenden, gemeinsames Gebet mit dem und jenem Bruder, der deshalb noch schnell hereinkam. In solchen großen Stunden wacht in vielen etwas von dem auf, was Predigt und Unterricht einst mitteilte, was aber der Verschüttung anheimfiel. Freilich verirrte auch davon wieder vieles. Aber trotzdem wird in solcher Zeit offenbar, was ein Volk verliert, wenn die christliche Verkündigung nur die Aufgabe kleiner Kreise wird. – Mit Erstaunen nahm ich in der ersten Kriegszeit (länger dauerte es im Ganzen nicht) wahr, wie ‚ein Geist über ein Volk kommen‘ kann. Es herrschte eine merkwürdige Freiheit, mit wildfremden Menschen über Gott zu reden, und das Berliner Tageblatt fand hohe Worte für das Neue Testament. – Die Kriegsbetstunden gestalteten wir nicht in allgemein üblicher Form. Wir hielten sie zunächst täglich. Und zwar verlasen wir den Tagesbericht der Heeresleitung, besprachen und erläuterten ihn und schlossen mit einer etwa nur zehn Minuten langen biblischen Andacht und Gebet. Diese stete Verbindung mit dem täglichen Geschehen auf dem Kriegsschauplatz und dem politischen Geschehen war wohl ein Grund (neben der Kürze), daß sie monatelang sich eines natürlich je nach dem Gang der Dinge wechselnden, aber allezeit starken Besuches erfreuten. Man merkte aber bald, wie unklare geographische Vorstellungen die Menschen mit bescheidener Schulbildung hatten. Durchmarsch nach Belgien! Warum durch Belgien? Wo liegt Warschau? Wo Rumänien? Da mußte geholfen werden. Mein Ältester, Primaner, damals noch nicht im Krieg, und der gleichaltrige Sohn unseres Kirchenrendanten klebten starke Papierbogen zusammen, bis ein Quadrat von 4½ Meter entstand. Darenin wurden die Grenzen der europäischen Länder, deren Hauptstädte und die großen Ströme gezeichnet. Diese Riesenkarte wurde an einer Stehleiter am Ende des Kirchenschiffes vor dem hohen Chor aufgehängt, und bei gelegentlichen, neu auftretenden geographischen Gesichtspunkten mußte einer meiner Söhne mit langem Rohrstock zeigend die Ausführungen des Pfarrers begleiten. Ich gestehe, dieser Vorgang war in keiner Agende vorgesehen, und mir wurde erzählt, ein Mitglied der obersten Kirchenbehörde in Berlin habe denn doch etwas bedenkenlich den Kopf geschüttelt, als er von diesem Ausstattungsstück einer kirchlichen Kriegsbetstunde hörte. Ich unterstellte mich auch bereitwillig der Kritik aller Fachmänner. Aber Not darf auch ein kirchlich-kultisches Gesetz brechen. Wie anders ließ sich über die Frage sprechen, wie ein Christ den Durchmarsch in Belgien zu beurteilen hat – zu schweigen von den geo-

graphischen Verhältnissen der Balkanstaaten, wo wohl mancher ‚Gebildeter‘ eine etwas genauere Prüfung nicht bestanden hätte. Jedenfalls waren viele in der Gemeinde sehr dankbar, und vermehrtes Verständnis und Aufmerksamkeit war die erfreuliche Folge dieser Einrichtung. Nach einiger Zeit, etwa nach einem Vierteljahr, konnte erklärlicherweise eine tägliche Kriegsbetstunde nicht mehr durchgeführt werden. Wir hielten sie dann zweimal in der Woche und außerdem an besonderen Tagen.“¹

Mit dieser anschaulichen Schilderung ist Einblick in die Situation zu Beginn des Ersten Weltkrieges zu gewinnen, wie sie ein evangelischer Gemeindepfarrer 1914 in seiner Gemeinde erlebt hat – genauer: wie sie sich ihm eingepägt hat und wie er sie 35 Jahre später, 1949 (und damit ja nach dem Durchleben auch des Zweiten Weltkriegs) in seinen Lebenserinnerungen zum Druck gebracht hat. Sollte man erraten, an welchem Ort, in welcher Kirchengemeinde es so wie geschildert in den Kriegsbetstunden im Spätsommer und Herbst 1914 zugegangen sein mag, würde man mit einiger Wahrscheinlichkeit auf ein kulturprotestantisch-liberal geprägtes Milieu in einer sich sonst nicht gerade durch geprägte Kirchlichkeit besonders auszeichnenden Region tippen.

Doch weit gefehlt! Die zitierte Schilderung stammt aus der Feder von Walter Michaelis² – der seinerzeit als Pfarrer in der Bielefelder Neustädter Mariengemeinde wirkte, also unmittelbar vor den Toren Bethels, und der damit trotz des städtischen Umfeldes in einem Weichbild verankert und tätig war, das zu dieser Zeit immer noch in starkem Maße von der unverkennbar konfessionell lutherisch ausgerichteten Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung (der nach Johann Hinrich Volkening und Theodor Schmalenbach dritten Generation) geprägt wurde, erreicht von einer starken Ausstrahlung der Betheler diakonischen wie missionarischen Arbeit und den an der dortigen Theologischen Schule vermittelten theologischen Prägungen.³ Überdies war Walter Michaelis in der Provinz Westfalen ins-

¹ Michaelis, Walter: *Erkenntnisse und Erfahrungen aus fünfzigjährigem Dienst am Evangelium*. 2., durchgesehene und vermehrte Auflage. Gießen 1949. S. 60f.

² Bauks, Friedrich Wilhelm: *Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945*. Bielefeld 1980 [= Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 4], S. 330f. Nr. 4163.

³ Zur theologischen Prägung der Betheler Theologischen Schule s. Kooij, Jelle van der: *Die Entstehung der Theologischen Schule*. In: Ruhbach, Gerhard (Hg.): *Kirchliche Hochschule Bethel 1905–1980*. Bielefeld 1980. S. 11–57, dort S. 43–53; siehe auch Schlatter, Theodor: *Aus der Geschichte der Theologischen Schule in ihren ersten 25 Jahren*. In: Ruhbach, Gerhard (Hg.): *Kirchliche Hochschule Bethel 1905–1980*. Bielefeld 1980. S. 68–88, dort S. 68–70. Zur Bedeutung der (1919 erfolgten) Berufung von Walter Michaelis als Praktischem Theologen an die Betheler Theologische Schule s. Adam, Alfred: *Ziel und Weg der Theologischen Schule 1905–1955*. In: Ruhbach, Gerhard (Hg.): *Kirchliche Hochschule Bethel 1905–1980*. Bielefeld 1980. S. 104–110, dort S. 108. – Zur Geschichte der Bethel-Mission in den Jahren des Ersten Weltkriegs s. Menzel, Gustav:

gesamt und auch weit darüber hinaus im gesamten deutschen Protestantismus bekannt als Präses des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes (von 1906 bis 1911 und dann erneut von 1919 bis 1953) – und damit als eine exponierte Persönlichkeit der landeskirchlich gebundenen Gemeinschaftsbewegung.⁴

Dass ausgerechnet in einem von solcher Frömmigkeit und entsprechender theologischer Grundorientierung geprägten Umfeld in der im Ersten Weltkrieg geleisteten Gemeindegarbeit im unmittelbar gottesdienstlichen Bereich derart gewirkt worden ist, stellt bereits ein erstes Indiz dafür dar, dass man in der Zeit des Ersten Weltkriegs auf weitere überraschende Deklinationen und ungewöhnliche Konjugationen – um nicht gleich von Verbiegungen zu sprechen – theologischer Topoi und kirchlicher Praxis nicht nur, aber auch in Minden-Ravensberg zu stoßen vermag.

1. Zum Weltkriegsgeschehen an den Fronten – im Feld und in der Heimat

Zahlreiche Ausstellungen, Vortragsveranstaltungen, auch historische Dokumentationen im Fernsehen haben in Erinnerung des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs vor nunmehr einem Jahrhundert versucht, über die Ursachen, den Verlauf und die Folgen dieses Krieges zu informieren; sie lassen erkennen, welche fürchterliche Dimension das Kriegsgeschehen durch das militärische Handeln an den verschiedenen Fronten sehr schnell gewonnen hat – nicht nur durch den erstmaligen Einsatz von so „modernen“ Waffen wie Flugzeugen, Panzern und U-Booten, sondern auch durch die Anwendung von Giftgas als chemischer Massenvernichtungswaffe mit ungeheurer, todbringender Wirkung gerade in dem für den Ersten Weltkrieg so charakteristisch werdenden Stellungskrieg.⁵ Das Kriegsgeschehen entfaltete aber auch in der Heimat eine arge Wirkung – politisch, ökonomisch

Die Bethel-Mission. Aus 100 Jahren Missionsgeschichte. Neukirchen-Vluyn/Wuppertal/Bielefeld 1986. S. 233-252.

⁴ So Schmidt, H[einz-][ochen]: [Art.] Michaelis, Walter. In: Evangelisches Gemeindelexikon. Hg. von Erich Geldbach, Hartmut Burkhardt, Kurt Heimbucher. Wuppertal 1978. S. 352f.; s. hier S. 353.

⁵ Einen knappen Überblick zu Ursachen, Verlauf und Wirkungen des Ersten Weltkriegs sowie zur gegenwärtigen Diskussion in der wissenschaftlichen Forschung bietet Julien, Elise: Der Erste Weltkrieg. Darmstadt 2014. Vgl. auch Unterseher, Lutz: Der Erste Weltkrieg. Trauma des 20. Jahrhunderts. Wiesbaden 2014. Zur Bedeutung des Ersten Weltkriegs für die Christenheit s. Greschat, Martin: Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick. Stuttgart 2014; a.a.O., S. 15-23, skizziert Greschat die Verhältnisse im Deutschen Reich. – Eine Übersicht über die in immensem Umfang erschienene Literatur bietet Regulski, Christoph: Bibliographie zum Ersten Weltkrieg. Marburg 2005.

und sozial.⁶ Denn auch wenn das Territorium des Deutschen Reiches weitgehend von unmittelbar einwirkenden kriegerischen Handlungen verschont blieb (und sich der Erste Weltkrieg insofern aus der Wahrnehmung der deutschen Zivilbevölkerung vom Zweiten Weltkrieg wesentlich unterschied),⁷ so gewannen die Kriegsfolgen dennoch sehr schnell einen prägenden Einfluss. Es fehlten die an den Fronten eingesetzten Männer – im Arbeitsleben und in den Familien. Und die kontinuierlich von den Fronten bis ins letzte Dorf hinein eintreffenden Nachrichten über Verwundete und Gefallene veränderten die Wahrnehmung und Wertung des Kriegsgeschehens nachhaltig. Den Witwen und Waisen war ein Auskommen zu sichern.⁸ Hinzu kamen bald auch insbesondere in den Großstädten und industrialisierten Regionen massive Versorgungsschwierigkeiten mit Lebensmitteln – der Begriff „Steckrübenwinter“ zur Bezeichnung der Ernährungssituation 1916/1917 spricht für sich, und der nur karg zu füllende Essteller rief unmissverständlich ins Bewusstsein, dass Kriegszeiten herrschten.⁹

Durch das Kriegsgeschehen berührt war auch die kirchliche Arbeit in der Ausrichtung ihrer öffentlichen Verkündigung, in der Seelsorge und in der diakonischen Arbeit. Einen intensiven Eindruck davon haben wir im Rahmen des Tages der Westfälischen Kirchengeschichte 2014 schon anhand dessen gewinnen können, was über die in den Kriegsjahren seitens des Oetinghauser Pfarramts geführte Korrespondenz berichtet worden ist.¹⁰

⁶ S. dazu Borscheid, Peter: Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg (1914–1945). In: Kohl, Wilhelm (Hg.): Westfälische Geschichte. Bd. 3: Das 19. und 20. Jahrhundert. Wirtschaft und Gesellschaft. Mit Beiträgen von Peter Borscheid [u.a.]. Düsseldorf 1984. S. [313]–438, dort S. (316–)318–331.

⁷ Als wie desaströs die auf deutschem Territorium erlittenen Kriegseinwirkungen in Ostpreußen zeitgenössisch dennoch wahrgenommen wurden, ist zu ersehen aus: Swillus, Franz: Bilder aus dem Weltkrieg. Anhang: Bilder aus Kurland und Führer durch die ostpreußischen Schlachtgebiete. 2., erweiterte Auflage. Leipzig/Berlin 1918. [= Unser Ostpreußen 1].

⁸ S. dazu Löffelbein, Nils: „Der Dank des Vaterlandes“ – Kriegsofferfürsorge in der Provinz Westfalen während des Ersten Weltkriegs. In: An der „Heimatfront“ – Westfalen und Lippe im Ersten Weltkrieg. [Idee und Konzept: Silke Eilers]. Münster 2014. S. 124–135, S. 178.

⁹ S. dazu die detaillierte Untersuchung von Roerkohl, Anne: Hungerblockade und Heimatfront. Die kommunale Lebensmittelversorgung in Westfalen während des Ersten Weltkrieges. Stuttgart 1991. [= Studien zur Geschichte des Alltags 10]; vgl. auch Roerkohl, Anne: Der Erste Weltkrieg in Westfalen. Lebensmittelmangel und Hunger an der „Heimatfront“. Münster 1987. [= Westfalen im Bild, Westfälische Wirtschafts- und Sozialgeschichte 3]; s. auch Roerkohl, Anne: „Viel Suppe gab's und wenig Brot“. Die Erschließung neuer Nahrungsquellen während der Hungersnot im Ersten Weltkrieg in Westfalen. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 36 (1991), S. 69–90.

¹⁰ S. dazu ausführlich: Rottschäfer, Ulrich (Hg.): „Wir denken an Euch!“ Feldpostbriefe eines ravensbergischen „Heimatpastors“ im Ersten Weltkrieg. Bielefeld 2011 [= Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 37].

Hier soll nun in einem regional etwas weiter gezogenen Horizont untersucht werden, wie in dem auch in den Jahren des Ersten Weltkriegs weithin noch von der Spätphase der Erweckung des 19. Jahrhunderts konfessionell lutherisch geprägten Minden-Ravensberger Land die theologische Arbeit und das kirchliche Wirken ausgerichtet gewesen sind und inwieweit dies mit dem sonst zu beobachtenden Mainstream im deutschen Protestantismus konform geht, ja ob man, wie es heute fast schon zu einer feststehenden Terminologie geworden zu sein scheint, angesichts dessen von „Kriegstheologie“, die betrieben worden sei, sprechen kann.

Wie ist man in Minden-Ravensberg auf das Kriegsgeschehen eingegangen, welche Akzente hat man zu setzen versucht, inwieweit hat man sich in die politisch proklamierte Norm der unbedingten Wahrung der nationalen Interessen einbinden lassen? Und: Konnte und wollte man sich kirchlich vielleicht auch als ein kritisches Korrektiv zum Zeitgeschehen darstellen? Welche theologischen Perspektiven wurden in dem so skizzierten Kontext eröffnet – und für welche Einsichten ist damals der Blick verschlossen geblieben?

2. Die Gestaltung kirchlicher Aufgaben in Minden-Ravensberg während der Kriegsjahre

a) Militär- und Kriegsgefangenenseelsorge

Damit es nicht vergessen geht, sei hier (den übrigen zu nennenden Aspekten voran) notiert, dass auch in den Jahren des Ersten Weltkriegs kirchlicherseits die Aufgabe der Militärseelsorge an den Fronten wie in den Lazaretten selbstverständlich wahrgenommen worden ist – durch hauptamtliche Militärpfarrer ebenso wie durch Standortpfarrer, die diese Aufgabe nebenamtlich zu ihrem Gemeindepfarramt versehen haben.¹¹ Dies wird auch in Minden-Ravensberg geschehen sein, Untersuchungen dazu liegen aber bisher noch nicht vor, so dass diesbezüglich ein Forschungsdesiderat anzuzeigen bleibt.

¹¹ Zur Struktur der Militärseelsorge im Zweiten Deutschen Kaiserreich s. die Erläuterungen bei Priebe, Hermann: *Kirchliches Handbuch für die evangelische Gemeinde unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Landeskirche*. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin 1914. S. 131-134. Gailus, Manfred: „Ein Feld weiß und reif zur Geistesernte liegt vor uns!“ Deutsche Protestanten im Ersten Weltkrieg. In: Hosfeld, Rolf (Hg.): *Johannes Lepsius – eine deutsche Ausnahme. Der Völkermord an den Armeniern, Humanitarismus und Menschenrechte*. Göttingen 2013. S. 95-109, nennt (a.a.O., S. 98) die Zahl von etwa 1.400 evangelischen Pfarrern, die als Divisionspfarrer, Feldgeistliche und im Sanitätsdienst zum Einsatz kamen. – Standorte der Armee im Regierungsbezirk Minden befanden sich in Minden, Bielefeld, Höxter und Paderborn; s. Kluebing, Harn: *Geschichte Westfalens. Das Land zwischen Rhein und Weser vom 8. bis zum 20. Jahrhundert*. Paderborn 1998. S. 318.

Kriegsgefangenenlager waren in Minden-Ravensberg im Ersten Weltkrieg eingerichtet in Holthausen (Kreis Büren) (2.893 Gefangene), Minden (25.240 Gefangene) und in der Senne (75.814 Gefangene); dazu gab es in Gütersloh ein Offizierslager (1.398 Gefangene).¹² Ob überhaupt und wenn ja, in welcher Weise hier evangelischerseits eine Gefangenenenseelsorge eingerichtet war, ist ebenfalls noch unerforscht. Allerdings dürfte mit Blick auf diesen Aufgabenbereich festzuhalten sein, dass sich unter den kriegsgefangenen Soldaten nur wenige Evangelische befunden haben dürften.

b) Diakonische Arbeit

Die bestehenden vielfältigen diakonischen Aktivitäten wurden während der Kriegsjahre wie selbstverständlich fortgeführt.¹³ Die in Minden-Ravensberg vorhandenen diakonischen Großeinrichtungen – voran Bethel und der Wittekindshof mit den zugehörigen Diakonissenmutterhäusern und Diakonenschaften – setzten ihre Arbeit in den jeweils von ihnen wahrgenommenen Aufgabenbereichen zwischen 1914 und 1918 fort, und sie trugen auch wie selbstverständlich die Lasten mit, die der Krieg mit sich brachte und stellten Klinik- und Pflegebereiche als Lazarett und (soweit möglich) samt des erforderlichen Pflegepersonals zur Verfügung.¹⁴

¹² S. Pöppinghege, Rainer: Westfalen im Ersten Weltkrieg. In: Internetportal Westfälische Geschichte, s. http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/input_felder/langDatensatzEbene4.php?urlID=38&url_tabelle=tab_websegmente (Stand 01.09.2015, 22:25). S. darüber hinaus auch generell: Hinz, Uta: Gefangen im großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914–1921. Essen 2006; sowie Pöppinghege, Rainer: Fremde Arbeit für Westfalen: Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Industrie und Landwirtschaft. In: An der „Heimatfront“ – Westfalen und Lippe im Ersten Weltkrieg. [Idee und Konzept: Silke Eilers]. Münster 2014. S. 94-105; S. 176.

¹³ S. dazu Kaiser, Jochen-Christoph: Zwischen Überforderung und Improvisation. Die Innere Mission im Ersten Weltkrieg. In: Kaiser, Jochen-Christoph/Benad, Matthias (Hgg.): Sozialer Protestantismus und Sozialstaat. Diakonie und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1890 bis 1938. Stuttgart 1996. S. 72-88.

¹⁴ S. mit Blick auf Bethel und den Wittekindshof als diakonische Großeinrichtungen in Minden-Ravensberg insbesondere Wilke, Karsten: Das Lazarettwesen in Bethel während des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Das Krankenhaus Gilead im Dienste der Kriegführung. In: Stockhecke, Kerstin: Von Anfang an evangelisch. Geschichte des Krankenhauses Gilead in Bielefeld. Bielefeld 2013. [= Schriften des Instituts für Diakonie- und Sozialgeschichte an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel 23]. S. 293-308; sowie Schmuhl, Hans-Walter/Winkler, Ulrike: „Der das Schreien der jungen Raben nicht überhört“. Der Wittekindshof – eine Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung, 1887 bis 2012. Bielefeld 2012. [= Schriften des Instituts für Diakonie- und Sozialgeschichte an der Kirchlichen Hochschule Bethel 21]. S. 183-204. – Auch das Betheler Missionshaus wurde als Lazarett genutzt; der Hausvater und Missionsinspektor Walther Trittelwitz [Bauks, Pfarrer (wie Anm. 2), S. 515 Nr. 6384] bemerkte dazu [Zitat bei Menzel, Bethel-Mission (wie Anm. 3), S. 235]: „In der Heimat [Bethel] sind wir vor der größten Not bewahrt geblieben: der Arbeitslosigkeit. Es hat

In der gemeindenahen, ehrenamtlich geleisteten Diakonie wurde die Aufmerksamkeit in der Kriegszeit nicht mehr wie zuvor ganz überwiegend den lokal oder regional zu unterstützenden Hilfsbedürftigen zugewendet, sondern auch und gerade den Soldaten an der Front. In kirchlichen Frauengruppen strickte man für sie Wollstrümpfe, man sammelte Naturalien wie Kartoffeln und Eier für die Feldküchen, und mit zunehmender Dauer des Krieges gab es dann mehr und mehr Frauen und Familien zu unterstützen, in denen der Ehemann und Vater nicht mehr aus dem Krieg heimkehrte oder so schwere Verwundungen erlitten hatte, dass er nicht mehr erwerbsfähig war.¹⁵ In der preußischen Landeskirche insgesamt entwickelte sich gleich im Herbst und Winter 1914/1915 eine besonders ausgeprägte Welle der Solidarität mit den Landstrichen im Süden und Osten Ostpreußens,¹⁶ die zeitweise von russischen Truppen besetzt waren und in denen dort lebende Deutsche wenn nicht Haus und Hof insgesamt, so doch vieles an Hab und Gut eingebüßt hatten.¹⁷ Auch in Minden-Ravensberg wurden ganze Güterzüge voll Spenden an Hausrat, Möbeln und Kleidung etwa von den Frauenhilfen zusammengeholt und nach Ostpreußen auf den Weg gebracht.¹⁸ Auch hier gäbe es viele weitere lokale und regionale Details zu schildern.¹⁹

sich wieder einmal gezeigt, wie wichtig für uns der Zusammenhang mit der Anstalt Bethel ist. Unsere Beamten sind in die Lücken eingetreten, die durch die Einberufung so vieler Bethelbeamter entstanden sind. Missionare und Inspektoren sind in der Verwundetenseelsorge und im Pfarramt tätig. Inspektor Burckhardt ist als Felddivisionsprediger ausgezogen, und wir freuen uns von Herzen, daß gerade auch unsere Mission diesen Dienst leisten darf, unsern tapferen Soldaten das Beste zu bringen, Gottes Wort.“ S. auch Neumann, Reinhard: Die Nazareth-Schwester – Frauen in der Diakonie ohne Mutterhausbindung. In: Benad, Matthias (Hg.): Bethels Mission (1). Zwischen Epileptischenpflege und Heidenbekehrung. Beiträge zur Geschichte der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel. Mit Beiträgen von Thorsten Altena [u.a.], eingeleitet von Matthias Benad. Bielefeld 2001 [= Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 19]. S. 133-175, dort S. 140-147.

¹⁵ S. Kampmann, Jürgen: Die Evangelische Frauenhilfe in Lübbecke. Von den Anfängen der kirchlich gebundenen Frauenarbeit und den drei ersten Jahrzehnten der Vereinsgeschichte. In: JWKG 90 (1996), S. 151-179; s. dort S. 157f.

¹⁶ S. Die Ostpreußenhilfe im Ersten Weltkrieg. Hg. vom Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg zur Ausstellung „Zum Besten der Ostpreußenhilfe“ (23.9.2006–28.1.2007). Husum 2006.

¹⁷ Zur Kriegseinwirkung in Ostpreußen siehe als zeitgenössische Darstellung Schlötter, H[...]: Ostpreußens Wiederaufbau. Vortrag mit Lichtbildern. Frauenhilfe 16 (1916), Nr. 7-8, August 1916. S. 219-228; dort besonders S. 220-222.

¹⁸ S. Kampmann, Frauenhilfe (wie Anm. 15), S. 153.

¹⁹ S. Salm, Jan: Der Wiederaufbau der Städte im ehemaligen Ostpreußen nach dem Ersten Weltkrieg. Ein Beitrag zur Forschung. In: Woniak, Micha (Hg.): Kunstgeschichte und Denkmalpflege. IV. Tagung des Arbeitskreises Deutscher und Polnischer Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Toru 02.–06. Oktober 1997. Toru 2002. [= Wspólne dziedzictwo]. S. 189-212; Salm, Jan: Der Wiederaufbau der Hofanlagen in Ostpreußen nach dem Ersten Weltkrieg. In: Pusback, Birte/Skuratowicz, Jan (Hgg.): Landgüter in den Regionen des gemeinsamen Kulturerbes von Deutschen und Polen. Entstehung, Verfall und Bewahrung. Beiträge der 12. Tagung des Arbeitskreises deutscher und

c) Die im gottesdienstlichen Leben auf Gemeindeebene geleistete Arbeit

Auch für die in den Gemeindepfarrämtern geleistete Arbeit ist für die Kriegsjahre vor allem anderen zunächst eine große Stetigkeit zu konstatieren – selbstverständlich wurden die üblichen Gottesdienste, die Amtshandlungen, der Kirchliche Unterricht und die Arbeit in Gemeindegruppen von den Pfarrern weitergeführt.²⁰ Es traten aber sehr schnell zusätzliche Aufgaben besonders im gottesdienstlichen Bereich hinzu.

So gab es nicht nur bei Kriegsbeginn vielerorts besondere Aussendungsgottesdienste für die einberufenen Soldaten, oft auch mit der Möglichkeit zum Abendmahlsempfang, der in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg unter volkskirchlich geprägten Evangelischen auch in Minden-Ravensberg zu meist nur wenige Male im Jahr üblich war, so dass das zusätzliche Abendmahlsbegehren ein klarer Indikator für das in der Bevölkerung vorhandene Bewusstsein ist, dass dem Auszug in den Krieg alles andere als der Charakter eines Ausflugs mit baldiger fröhlicher Wiederkehr eignete.²¹ Neben aller öffentlich wahrnehmbaren, heute krass ins Auge springenden – auch inszenierten – Kriegsbegeisterung bei Kriegsausbruch 1914 sollte dieses andere Element praktizierter Frömmigkeit jedenfalls nicht einfach übersehen werden – die statistisch erfasste Abendmahlsziffer stieg jedenfalls im Jahr 1914 gegenüber 1913 markant um über zehn Prozent an²² und das, obwohl in der zweiten Jahreshälfte eine Vielzahl von eingezogenen Männern

polnischer Kunsthistoriker und Denkmalpfleger in Będlewo, 30. September–4. Oktober 2004. Warszawa 2007 [= Das gemeinsame Kulturerbe 4], S. 227-237; Salm, Jan: Ostpreussische Städte im Ersten Weltkrieg. Wiederaufbau und Neuerfindung. München 2012. [= Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa 46] – S. auch die Untersuchung von Auts, Rainer: Opferstock und Sammelbüchse. Die Spendenkampagnen der freien Wohlfahrtspflege vom Ersten Weltkrieg bis in die sechziger Jahre. Paderborn [u.a.] 2001 [= Forschungen zur Regionalgeschichte 37]. S. 21-33.

²⁰ Gailus, Feld (wie Anm. 11), S. 97, weist darauf hin, dass sich die Kirchenbehörden dagegen sperrten, bestellte Pfarrer zum Dienst an den Waffen eilen zu lassen – sie sollten vielmehr Dienst an der „Heimatfront“ leisten.

²¹ Zur Stimmung in der Bevölkerung bei Kriegsausbruch in der westfälischen Bevölkerung s. Schulte-Hobein, Jürgen: Kriegsbegeisterung oder Kriegsskepsis – Reaktionen auf den Beginn des Ersten Weltkriegs in Westfalen. In: An der „Heimatfront“ – Westfalen und Lippe im Ersten Weltkrieg. [Idee und Konzept: Silke Eilers]. Münster 2014. S. 20-33, S. 170-171.

²² S. Hölscher, Lucian (Hg.): Datenatlas zur religiösen Geographie im protestantischen Deutschland. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg. Unter Mitarbeit von Tillmann Bendikowski, Claudia Enders und Markus Hoppe. Bd. 1. Berlin 2001. S. 696-697; Datensatz AKKZG II. 1913: 33,4%, 1914: 37,4%. – Von dem deutlichen Anstieg der sogenannten „Abendmahlsziffer“ wird auch in anderen Regionen Westfalens berichtet; vgl. etwa in diesem Jahrbuch den Beitrag von Geck, Albrecht: Die evangelische Kirche und der Erste Weltkrieg. Das Reformationsjubiläum 1917 im Vest Recklinghausen. In: JWKG 111 (2015), S. 237-278; dort S. 247. Vgl. beispielweise auch ganz ähnliche Schilderungen aus Berlin; s. Gailus, Feld (wie Anm. 11), S. 95:

in den Gemeinden fehlte und damit ein markantes Absinken der Abendmahlsziffer die zu erwartende Folge hätte sein müssen.

Zudem kam es auch zu einer markanten Intensivierung des gottesdienstlichen Lebens, wurden doch durchgängig die schon eingangs erwähnten zusätzlichen Kriegsbetstunden eingerichtet, die zumeist an Werktagen abends stattfanden.²³ Diese waren insbesondere von solchen Gemeindegliedern stark besucht, deren Angehörige im Feld standen, und in ihnen kam – existenziell sofort nachvollziehbar – der Fürbitte größte Aufmerksamkeit zu. Da die eingeführte preußische Landesagende von 1895 aber eine Agende aus Friedenszeiten für Friedenszeiten war, bot sie zwar diverse Gebetsformulare zur Feier von Kaisers Geburtstag, für Bibel- und Missionsfeste, aber nur ein einziges für Nebengottesdienste „[i]n Kriegsnöten“;²⁴ als Anleitung für die Gestaltung der Betstunden fanden die Pfarrer in ihr nicht mehr als den Hinweis: „Für die im kirchlichen Raum gehaltenen Betstunden, Bibelstunden, Missionsstunden u[nd] a[ndere] genügt als liturgischer Rahmen das Gemeindelied, mit welchem die Andacht eingeleitet und nach Vaterunser und Segen beschlossen wird.“²⁵ Und schon mit dem nächstfolgenden Hinweis liefen sie dann ganz ins Leere: „Falls der Ansprache statt des freien ein formuliertes Gebet vorausgeschickt oder angeschlossen werden soll, sind dafür die Kollekten des Hauptgottesdienstes [...] oder die Gebete der Nebengottesdienste [...] zu verwenden.“²⁶ Doch genau da wurde man eben zu der speziellen Thematik nicht fündig. So kann es nicht überraschen, dass sehr schnell für die Hand der Pfarrer weitere kirchlich intern erstellte wie auch kommerziell publizierte Handreichungen und Hilfsbücher erschienen, aus denen gut zu ersehen ist, in welcher Weise eine liturgische Gestaltung und thematische Füllung von Kriegsbetstunden (über das schon dargestellte Bielefelder Beispiel hinaus) angeregt wurde.

„Häufig sei ganz spontan eine Abendmahlsfeier im kleinen Kreis verlangt worden, wenn plötzlich der Befehl zum Ausmarsch eintraf. Oder es klopfte an die Sakristei: ‚Herr Pastor, ich kann nicht mehr zum h[ei]l[igen] Abendmahl bleiben. Geben Sie mir ein gutes Wort für Leben und Sterben mit.‘“ – Im Übrigen dürfte die „Abendmahlsziffer“ als Gradmesser für die in einer evangelischen Kirchengemeinde tatsächlich anzutreffende (praktizierte) Frömmigkeit oder das vorhandene kirchliche Engagement eine eher als gering einzuschätzende Verlässlichkeit besitzen, da die Häufigkeit des Abendmahlsempfangs in starkem Maße von der lokal bzw. regional vermittelten Abendmahlskatechese abhängen dürfte – die sich zudem im Laufe der Jahrzehnte auch massiv gewandelt hat.

²³ S. dazu (mit besonderem Blick auf Berlin) Gailus, Feld (wie Anm. 11), S. 95.

²⁴ Agende für die Evangelische Landeskirche. 1. Teil. Die Gemeindegottesdienste. Berlin 1895. S. 174.

²⁵ A.a.O., S. 142.

²⁶ Ebd.

Wohl die größte Verbreitung dürfte die von Karl Arper und Alfred Zillessen herausgegebene, bis 1915 schon in fünf Auflagen und 11.000 Exemplaren erschienene „Agende für Kriegszeiten“²⁷ gefunden haben – diese dürfte damit in den allermeisten deutschen evangelischen Pfarrämtern zur Hand gewesen und auch in Minden-Ravensberg genutzt worden sein.

Sie enthielt neben der Skizze einer einfachen liturgischen Struktur für die Betstunden insbesondere auch Material, das eine Variation der verwendeten liturgischen Texte bei der thematischen Ausrichtung der jeweiligen Gottesdienste bot (je nachdem, ob es auf „gute“ oder aber „schlechte“ Nachrichten von den Kriegsschauplätzen oder aus der politischen Entwicklung – jeweils selbstverständlich aus der Perspektive des Deutschen Reiches – zu reagieren galt). Sie reiht sich (und das ist ein Charakteristikum) als fünfter Band in das von Arper und Zillessen für alle Bereiche des liturgischen Handelns in Gottesdiensten und bei kirchlichen Amtshandlungen herausgegebene Werk ein und steht damit in der Linie des anderthalb Jahrzehnte nach dem Erscheinen der Preußischen Agende von 1895 offenbar massiven Verlangens nach einer Abkehr von der in Preußen seit der Regierung König Friedrich Wilhelms III. vertretenen, auch das Agendenwerk von 1895 noch im Grundzug bestimmenden Konzeption einer strikten Vereinheitlichung des öffentlichen liturgischen Redens und Handelns in den evangelischen Kirchen des Landes – und knüpft damit (im Kontext liberaler theologischer Konzeptionen) an liturgische Überzeugungen und Gestaltungen an, die bereits in der späten Aufklärung prägend waren und die sich auch in manchen amtlichen Agenden (wie etwa der Adlerschen Schleswig-Holsteinischen Kirchenagende)²⁸ und mehr noch in einer Flut von privaten liturgischen Veröffentlichungen niedergeschlagen

²⁷ Arper, Karl/Zillessen, Alfred (Hgg.): Agende für Kriegszeiten. 1. Teil. 5. durchgesehene Aufl. Göttingen 1915. [= Praktisch-theologische Handbibliothek 3. Sonderband, 1. Teil]. – Die beiden Herausgeber legten später weiteres einschlägiges Material vor, s. Arper, Karl/Zillessen, Alfred (Hgg.): Fest-Agende für Kriegszeiten. 6. und 7. Tausend. Göttingen 1915. [= Praktisch-theologische Handbibliothek 3. Sonderband, 2. Teil], sowie Arper, Karl/Zillessen, Alfred (Hgg.): Durchhalten! Entwürfe, Gebete, Gedichte und Vaterländische Worte für Kriegsgottesdienste. Der Agende für Kriegszeiten 3. Teil. Mit Registern über alle drei Teile. 3. durchgesehene Auflage. 6.-9. Tausend. Göttingen 1915. [= Praktisch-theologische Handbibliothek 3. Sonderband, 3. Teil]. Auch in Österreich wurde dieses Material aufgenommen; s. Mühlpforth, Wilhelm (Bearb.): Evangelische Kriegsagende für Österreich. Nach der „Agende für Kriegszeiten“ von Karl Arper und Alfred Zillessen und deren „Fest-Agende für Kriegszeiten“ bearbeitet. Göttingen 1915.

²⁸ S. Adler, Jacob Georg Christian: Schleswig-Holsteinische Kirchen-Agende. Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung. Formulare für die öffentlichen Religionshandlungen. Sonntags- und Festtags-Perikopen. Auf allerhöchsten Königlichen Befehl zum künftigen Gebrauch in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, der Herrschaft Pinneberg, der Grafschaft Ranzau und der Stadt Altona verfaßt. Schleswig 1797. S. dazu auch Ostermann, Helmgard: Der Protest in der ländlichen Bevölkerung Schleswig-Holsteins 1796 und in den folgenden Jahren gegen die Einführung der Adlerschen Agende. O. O. 1990.

hatte. Es bestand jedenfalls im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts offenbar ein starkes Bedürfnis, im gottesdienstlichen Handeln das momentan die Gemeindeglieder in ihrem Denken und Empfinden Berührende aufzugreifen und widerzuspiegeln und Kontextualität zum Zeitgeschehen herzustellen – während zuvor konzeptionell gerade der entgegengesetzte Gedanke bestimmend war – also das jeweilig die Gegenwart Bestimmende mit dem Allgemeinen und bleibend von Gott und vor Gott Gültigen zu kontrastieren.

Die Sammlung von Arper und Zillessen versucht, wie gesagt, liturgisches Material für die Bedürfnisse aller darzubieten, die in ihrem gottesdienstlichen Handeln den Finger möglichst dicht „am Puls der Zeit“ haben mochten.²⁹

Das ging bis dahin, dass man sich auch nicht scheute, passend erscheinende nichtbiblische Texte bzw. nicht biblisch orientierte Inhalte zur Verwendung in den von der Kriegsthematik geprägten Gottesdiensten darzubieten – etwa in Form einer Sammlung von „Vaterländischen Worten“ (unter anderem von Friedrich Schiller, Johann Gottlieb Fichte, Emanuel Geibel, Joseph von Eichendorff und besonders von Ernst Moritz Arndt). Dies habe sich, so die Erläuterung im Vorwort der von Arper und Zillessen herausgegebenen „Agende für Kriegszeiten“, „an manchen Orten als besonders eindrucksvoll erwiesen“.³⁰ Dabei wird nicht selten auf Texte zurückgegriffen, bei denen Erfahrungen aus den Befreiungskriegen des frühen 19. Jahrhunderts im Hintergrund stehen oder erinnernd entfaltet werden. Um es an einem Beispiel aus der Feder von Emanuel Geibel 1815–1884) zu verdeutlichen:

²⁹ S. zum Beispiel die Charakterisierung in der Rezension des Schweizer Stabssekretärs und Feldpredigers Haller, [M...]: [Rez.] Agende für Kriegszeiten, und: Festagende für Kriegszeiten, herausgegeben von Arper & Zilles[s]en; Göttingen, bei Vandenhoeck & Ruprecht, 1914. In: Kirchenblatt für die reformierte Schweiz 30 (1915), Nr. 8, 20. Februar 1915. S. 32: „Gleichwohl ist es ist der Initiative einiger Theologen und dem Wagemut eines tapfern Verlegers gelungen, nach knapp drei Monaten eine sehr brauchbare Liturgie für Kriegszeiten herauszugeben, die auf 164 Seiten alles bringt, was man billigerweise von einem solchen Buche verlangen kann: Gebete zur Predigt (30), nach verschiedenen Möglichkeiten des Krieges geordnet, liturgische Stücke und ausgeführte liturgische Gottesdienste, Kasualgebete für alle denkbaren Fälle, bei Taufe, Trauung, Abendmahl, Begräbnis, Lazarettseelsorge, Schriftlektionen, ja auch einen Abschnitt ‚Gedanken für Kriegspredigten‘ von Niebergall [...] Ich wünsche dem Büchlein unter meinen Kollegen viele aufmerksame Leser. Wir können aus ihm lernen, wie man eine große Zeit groß auffaßt und verwertet. [...] Alles in Allem ein prächtiges Werk, das uns Schweizerpfarrern mit Auswahl benutzt große Dienste leisten kann.“

³⁰ Arper/Zillessen, Agende 1 (wie Anm. 27), S. 5.

„Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes an uns getan:
Ehre sei Gott in der Höhe!

Es zog vom Westen der Unhold [Napoleon] aus,
Sein Reich zu festen in Blut und Graus;
Mit allen Mächten der Höll im Bund
Die Welt zu knechten, das schwur sein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Vom Rhein gefahren [nach Paris] kam fromm und stark
Mit Deutschlands Scharen der Held der Mark [Brandenburg; König
Friedrich Wilhelm III.];
Die Banner flogen, und über ihm
In Wolken zogen die Cherubim,
Ehre sei Gott in der Höhe!

Da hub die Wage des Weltgerichts
Am letzten Tage der Herr des Lichts
Und warf den Drachen vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen hinab zum Pfuhl,
Ehre sei Gott in der Höhe!

Nun beb't vor Gottes und Deutschlands Schwert
Die Stadt des Spottes [Paris], der Blutschuld Herd;
Ihr Blendwerk lodert, wie schnell! zu Staub
Und heimgefo[r]dert wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind!

Drum laßt die Glocken von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes an uns getan:
Ehre sei Gott in der Höhe!“³¹

Interessant für unsere Fragestellung mit Blick auf Minden-Ravensberg ist nun, dass man sich in der zu dieser Zeit für die theologische Ausrichtung der hier tätigen Pfarrerschaft weithin prägenden Lutherischen Konferenz

³¹ A.a.O., S. 118f.

von Minden-Ravensberg an die Publikation einer Agende für Nebengottesdienste begab.³² Hier gab es offensichtlich Widerstand gegen die theologisch liberalen Tendenzen – markant formuliert zum Abschluss der 1914/1915 im Jahrbuch des Vereins für die Evangelische Kirchengeschichte Westfalens veröffentlichten „Chronik der Lutherischen Konferenz von Minden-Ravensberg“: „Mehr als ein halbes Jahrhundert hat die Luth[erische] Konferenz in Minden-Ravensberg das Banner glaubensfreudigen, bekenntnistreuen, lebendigen Luthertums hochgehalten. Die kirchliche und kirchenpolitische Zeitlage hat sich gewandelt; die Feinde des Evangeliums der freien Gnade in Christo, der Kirche und ihres Bekenntnisses sind geliebt und der Haß wider das Evangelium, ja gegen alle Religion, ist gewachsen bei den ‚Gebildeten‘ und den Massen. Um so mehr hat die Luth[erische] Konferenz auch ferner Recht und Pflicht, die gläubigen Christen, im Amte des Wortes und außer dem Amte zu sammeln, zu wecken, zu stärken und zu vertiefen.“³³

Vor diesem Hintergrund dürfte auch die Konzeption der 1916 von der Lutherischen Konferenz publizierten Agende „Die Feier der Nebengottesdienste“ zu verstehen sein. Sie bietet insbesondere – angeregt durch bayerische Vorbilder – streng strukturierte Ordnungen für die Tagzeitengottesdienste Mette und Vesper sowie zu bestimmten Gottesdiensten an besonderen Tagen des Kirchenjahres (etwa die Improperien zur Karfreitagsvesper)³⁴, jeweils mit Noten ausgesetzt, um ein Singen der Versikel für Liturgen, Chor und Gemeinde zu ermöglichen – unter der in der Einleitung formulierten Zielsetzung, „daß unser liebes deutsches Volk durch die ‚schönen Gottesdienste‘ wieder in die Kirche gelockt in Zeit und Ewigkeit zu spüren bekomme, was das bringt, wenn man sich hält nach Seinem Wort: ‚Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Hymnen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen!“³⁵ Zu den zweifellos für den Gebrauch auf viele Jahre bestimmten liturgischen Ordnungen tritt dann in dieser Agende aber ganz am Schluss noch ein Abschnitt „Gebete für Kriegsbetstunden“ hinzu.³⁶ Diese sind unverkennbar auf den gegenwärtig bei Erscheinen der Agende 1916 bestehenden Bedarf ausgerichtet, setzen sie doch wie selbstverständlich nicht nur die monarchische Verfassung des Deutschen Reiches voraus, sondern auch die politisch-militärische Situation eines von äußeren Feinden von allen Seiten bedrängten bestehenden Reiches (im Zweifrontenkrieg).

³² Die Feier der Nebengottesdienste. Hg. und verlegt von der Lutherischen Konferenz in Minden-Ravensberg. Gütersloh 1916.

³³ Hartmann, [Ernst]: Chronik der Lutherischen Konferenz von Minden-Ravensberg. JVEKGW 16 (1914/1915), S. 160-187; Zitat S. 187.

³⁴ S. Feier Nebengottesdienste (wie Anm. 32), S. 35f.

³⁵ S. a.a.O., S. [3].

³⁶ A.a.O., S. 60-72.

In die Gesamtkonzeption der Agende fügen sich die dargebotenen immerhin 13 Gebete³⁷ bei näherer Betrachtung gar nicht ein. Sie sind weder liturgisch in besonderer Weise gestaltet noch vermögen sie theologisch einen anderen Horizont zu öffnen als die in den Sammlungen von Arper und Zillessen gebotenen Texte. Um einen Eindruck von dem thematisch abgedeckten Spektrum zu gewinnen, sei hier eines dieser Gebete ausführlich wiedergegeben:

„Barmherziger, ewiger Herr und Gott, du Fels unseres Heils, du starker Helfer und Tröster in Not und Gefahr, zu dir kommen wir in dieser ersten und schweren Zeit: Du Gott unsrer Väter, laß uns nicht zuschanden werden! Wie du bisher gegen den Ansturm der Feinde von allen Seiten uns geholfen, so ziehe auch ferner deine Hand nicht von uns ab. Mache uns dankbar für jeden Erfolg, den du unsern Waffen schenkst, geduldig und getrost in den Tagen des Wartens, wenn unsere Brüder im Felde in heißem Kampf und unter schweren Verlusten mit einem starken und widerstandsfähigen Feind ringen müssen. Hilf uns in den wechselnden Schicksalen des Krieges in zuversichtlichem Vertrauen auf deine Hilfe auszuhalten. Herr, ein Heer von feindlichen Völkern hat sich wider uns und unsere Verbündeten erhoben, und die Kriegsflamme ergreift immer weitere Gebiete der Erde: Der du im Himmel sitzt und den Rat der Völker zunichte machen kannst, sieh in Gnaden darein und laß uns im Toben der Völker nicht verderben, sondern durch deine Hilfe erhalten bleiben und zu einem guten Ausgang zum Heil unseres Vaterlandes gelangen. Segne und behüte mit starkem Arm wider alle Gefahren unsern Kaiser und sein ganzes Haus; schenke ihm im Ansturm der Feinde heiligen Mut, guten Rat und kraftvolle Tat. Schütze und schirme die deutsche Kriegsmacht; rüste alle, die ihr angehören, aus mit tapferm Mut und christlicher Mannhaftigkeit, gib ihren Waffen Sieg. Wir befehlen dir alle Glieder unserer Gemeinde, die jetzt im Felde stehen, in deine göttliche Obhut; laß ihre Seelen in Not und Tod nicht verloren sein. Sei allen denen nahe, die ein teures Familienglied in den Krieg haben ziehen lassen; lehre sie, alle ihre Sorgen auf dich werfen, und führst du sie in schweres Leid, so laß sie auch erfahren, daß du der Gott alles Trostes bist. Erbarme dich aller Not in der Heimat und mache die Herzen willig zum Tatbeweise helfender und dienender Liebe. Erweise dich in Gnaden als unsers Volkes Gott und unser aller Vater in Jesu Christo, unserm Herrn und Heiland, daß wir mit Freuden bekennen können: Der Herr züchtigt mich wohl, aber er gibt mich dem Tode nicht; der Herr ist meine Macht und mein Psalm und ist mein Heil. Amen.“³⁸

Die Formulierungen lassen erkennen, wie man in der praktisch vollzogenen Gemeindegemeinschaft über Krieg, Kriegserleben und Kriegserleiden vor

³⁷ Dabei waren die beiden ersten Gebete aus der preußischen Landesagende übernommen; s. a.a.O., S. 60f.; vgl. Agende 1895 (wie Anm. 24), S. 13 und S. 174; die Gebete Nr. III und Nr. VII waren zuvor bereits im Kirchlichen Amtsblatt 1914 veröffentlicht worden.

³⁸ A.a.O., S. 64f. Nr. VI.

Gott meinte reden und beten zu müssen –³⁹ und wie schnell auch in Minden-Ravensberg die je persönlichen Anliegen verquickt wurden mit Parteinahme – möglichst sogar einer Parteinahme Gottes für das eigene nationale Interesse.⁴⁰

Dass die dezidierte Bitte um einen Sieg der eigenen Truppen verknüpft war mit einer Fürbitte für die Heeresleitung kann nicht überraschen – und wenn die Fürbitte für den Kaiser und König und die übrigen Landesherren uns heute erstaunen mag, so gehörte sie damals aber zum Standard des Allgemeinen Kirchengebets und war damit ein selbstverständlicher, ganz und gar vertrauter Bestandteil eines jeden Sonntagsgottesdienstes;⁴¹ auffällig und eines besonderen Vermerkes wert wäre es hingegen, wenn eine solche Fürbitte für die Obrigkeit gefehlt hätte.⁴²

Unverkennbar ist, dass man offenbar auch im konfessionell lutherisch geprägten Minden-Ravensberg in den Kriegsbetstunden weithin einer ganz schlichten „Gott-mit-uns“-Theologie Raum eröffnet hat: Man war überzeugt, dass die Soldaten, die eigenen Söhne und Enkel, gut bekannten Nachbarn und vertrauten Arbeitskollegen für eine gerechte Sache kämpften –⁴³ wie sollte es da denkbar sein, dass sich Gott abwenden könnte, dass

³⁹ Als Beispiel dafür kann hier vielleicht besonders auf das Gebet Nr. XII (a.a.O., S. 70) verwiesen werden; s. Anhang.

⁴⁰ Die dargebotene Bandbreite der in diesen Gebeten geltend gemachten Theologumena ist beeindruckend, reicht sie doch – abgesehen von den immer wieder im Vordergrund stehenden national(istisch)en Aspekten – von einer Exemplifizierung des Gedankens, der Krieg stelle eine Züchtigung Gottes dar, über eine Entfaltung der positiv zu erhoffenden Wirkungen des Krieges über eine inständige Bitte um Frieden bis hin zu einer Reflexion über die Auswirkungen des Krieges auf die (Äußere) Mission. Beispielhaft dafür sei hier verwiesen auf die im Anhang wiedergegebenen Gebete Nr. IV (a.a.O., S. 62f.), Nr. IX (a.a.O., S. 67), Nr. XII (a.a.O., S. 70) und Nr. XIII (a.a.O., S. 71f.).

⁴¹ S. dazu die übliche Formulierung in der preußischen Landesagende [Agende 1895 (wie Anm. 24), S. 12]: „Schütze und segne deinen Knecht, den Kaiser Wilhelm, unseren König, und sein ganzes Haus. Gieb [!] ihm Gnade mit seinen Räten und Dienern, seine Lande in Frieden zu regieren. Nimm sein Kriegsheer in seinen Schutz.“

⁴² Die Fürbitte für die Obrigkeit lag auch schon deshalb nahe, weil die protestantischen Landesherren in ihren jeweiligen Territorien ja seit der Zeit der Reformation zugleich des Amt des Summus episcopus – also des (wenn man es wörtlich übersetzt) „obersten Bischofs“ ihrer Landeskirche bekleideten und damit in kirchenverfassungsrechtlicher Hinsicht an der Spitze des jeweiligen evangelischen Kirchenwesens im Territorium standen, auch wenn sie nicht ordiniert waren und keine pfarramtlichen Aufgaben wahrnahmen.

⁴³ Die Überzeugung, sich für eine ganz und gar gerechte Sache zu engagieren, wurde auch im Gottesdienst in einschlägigen Texten zum Ausdruck gebracht; s. zum Beispiel Gleichen-Rußwurm, Alexander von: Des Deutschen Gebet. In: Arper, Karl/Zillessen, Alfred (Hgg.): Durchhalten! Entwürfe, Gebete, Gedichte und Vaterländische Worte für Kriegsgottesdienste. Der Agende für Kriegszeiten 3. Teil. Mit Registern über alle drei Teile. 3. durchgesehene Auflage. 6.-9. Tausend. Göttingen 1915 [= Praktisch-theologische Handbibliothek 3. Sonderband, 3. Teil]. S. 58: „Laß die Gerechtigkeit nicht sterben, Herr! | Das Göttlichste, das diesem Stern verliehn. | Darum liegt Deutschland heute auf den Knien. | Dies Ungeheure, laß es nicht geschehn, | Daß

er es an Gelingen, am Kriegserfolg und Segen fehlen lassen könnte! Ob eine solche theologische Denkfigur allerdings wirklich Anhalt an und Fundament in der biblischen Überlieferung hatte, wurde – jedenfalls in der ersten Zeit des Krieges – offenbar nur ganz wenig reflektiert.

Genau dies sollte sich aber in der Gemeindefarbeit und pastoralen Verkündigung als um so problematischer erweisen, je länger der Krieg dauerte und je mehr Gefallene zu beklagen und Kriegsversehrte zu betreuen waren. Die Hohlheit, das der schlichten Proklamation „Gott ist mit uns!“ fehlende theologische Fundament, dürfte im Ergebnis mit ein Grund dafür sein, dass es nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zu einer massiven Steigerung der Zahl der Kirchnaustritte auch in Westfalen kam.⁴⁴

Dass das Zeugnis des Evangeliums, dass Gott *für* und nicht *gegen* die Menschen ist, dass er sich ihnen trotz Schuld und Versagen zuwendet, durchaus nicht gleichzusetzen ist mit einer einfachen Befürwortung dessen, was Menschen sich vornehmen und allein oder gemeinsam erreichen wollen, und dass sein Segen durchaus nicht eine vorweggenommene Bejahung dessen ist, was Menschen sich an Zielen setzen, sondern dass er *sein* Werk segnet – und die Menschen nur, insofern sie dieses *sein* Werk für sich gelten lassen! –, das musste theologisch angesichts des Ersten Weltkrieges bitter wieder gelernt werden.

d) Weitere durch die Gemeindefarrämter in den Kriegsjahren wahrgenommene Aufgaben

Die Seelsorge an den Hinterbliebenen der Gefallenen wuchs schnell zu einer immensen Aufgabe heran, trafen doch in so mancher Kirchengemeinde nach Beginn des Stellungskrieges von 1915 an Woche um Woche neue Todesnachrichten ein. Eine besondere Herausforderung stellte es dar, dass die Gefallenen in den meisten Fällen auch nicht in der Heimat bestattet werden konnten, sondern – wenn sie in den Materialschlachten überhaupt hatten geborgen werden können – gleich nahe der Front begraben worden

gutes Recht und Treue untergehn, | Laß die Gerechtigkeit nicht sterben, Herr! | Ein groß Gebet zieht dieses Volk auf's Knie, | Es flehen Lippen, die gefleht noch nie, | Und Hände falten sich, die nie gefaltet, | Der feste Blick, wo nie ein Haß gewaltet, | Zerschmilzt zu großen, feierlichen Zähren: | Herr, lasse unsre Feinde nicht gewähren, | Die meuchlings hingemordet guten Frieden; | Herr, straf sie heut! Herr, straf sie schon hienieden: | Dies Ungeheure, laß es nicht geschehn, | Daß gutes Recht und Treue untergehn; | Laß die Gerechtigkeit nicht sterben, Herr!“ – Zu Leben und Werk Alexanders von Gleichen-Rußwurm s. Lenk, Leonhard: [Art.] Gleichen genannt von Rußwurm, Heinrich Adelbert Konrad Carl *Alexander* Schiller Freiherr von. In: Neue Deutsche Biographie 6 (1964), S. 445f. [Onlinefassung:] URL: <http://www.deutschebiographie.de/ppn119371456.html>.

⁴⁴ S. zur Entwicklung der Kirchnaustritte nach dem Ersten Weltkrieg Violet, [Bruno]: [Art.] Kirchnaustritt. II. Kirchnaustrittsbewegung. In: RGG² 3 (1929), Sp. 827-832, dort Sp. 828f.

waren. Auch wenn selbstverständlich Gedenkgottesdienste an die Stelle der Bestattungsgottesdienste traten, so gab es doch kein Grab der Gefallenen auf dem heimischen Friedhof und damit keinen Ort für die Angehörigen, Nachbarn und Freunde, den sie im Gedenken an sie aufsuchen konnten. Oft griff man daher zu der Lösung, dass ihre Namen auf den Grabsteinen an den Familiengrabstätten mit vermerkt wurden – und alsbald nach Kriegsende errichtete man in jeder Kirchengemeinde in den Kirchen oder auf den Friedhöfen Gedenktafeln mit den Namen.⁴⁵

Dass in vielen Gemeinden die seelsorgliche Aufgabe auch in der Weise Gestalt gewann, dass die Soldaten an der Front mit ihren Heimatpfarrern in brieflichem Kontakt standen, ist bereits durch Ulrich Rottschäfer am Beispiel der Kirchengemeinde Hiddenhausen anschaulich gemacht worden.⁴⁶

Aus den in den Kreissynodalprotokollen der Kriegsjahre enthaltenen Berichten über die Entwicklung des kirchlichen Lebens spiegelt sich sehr deutlich wider, wie sehr dadurch, dass die Gemeinden „männerleer“ wurden,⁴⁷ also die Männer in großer Zahl an die Front eingezogen oder gefallen waren, besonders die Gruppenarbeit beeinträchtigt wurde. Noch schwerer wog aber der Eindruck in der Pfarrerschaft, dass mit zunehmender Kriegsdauer auch ein massiver sittlicher Verfall in den Gemeinden einherging. Aus den regelmäßigen Berichten wird ersichtlich, dass zunehmend darüber geklagt wurde, welche schlimmen diesbezüglichen Folgen die Kriegszeit mit sich bringe: Nicht nur überforderte Mütter und – mangels väterlicher Erziehung – verwahrloste Kinder und Jugendliche,⁴⁸ sondern auch un-

⁴⁵ S. zur Kontinuität des Gefallenengedenkens in Deutschland Hettling, Manfred/Echternkamp, Jörg: Heroisierung und Opferstilisierung. Grundelemente des Gefallenengedenkens von 1813 bis heute. In: Hettling, Manfred/Echternkamp, Jörg (Hgg.): Gefallenengedenken im globalen Vergleich. Nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung. München 2013. S. 123-158. Vgl. auch Beck, Arndt/Euskirchen, Markus: Die beerdigte Nation. „Gefallenen“-Gedenken von 1813 bis heute. Berlin 2009, sowie Behrenbeck, Sabine: Gefallenengedenken in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“. In: Arnold, Sabine R[...] (Hg.): Politische Inszenierung im 20. Jahrhundert. Zur Sinnlichkeit der Macht. Wien [u.a.] 1998. S. 35-55.

⁴⁶ S. dazu den Beitrag in diesem Jahrbuch [Rottschäfer, Ulrich: „Gott behüte unsre Lande, unsre Seelen vor der Schande“. Patriotische Briefseelsorge im Ersten Weltkrieg – ein Beispiel aus Minden-Ravensberg, JWKG 111 (2015), S. 149-161], sowie die ausführliche Darstellung: Rottschäfer, Feldbriefe (wie Anm. 10).

⁴⁷ S. Pahmeyer, Ralf: Evangelische Kirche und Moderne. Die Geschichte des Kirchenkreises Bielefeld in Grundzügen. In: Benad, Matthias/Schmuhl, Hans-Walter (Hgg.): Aufbruch in die Moderne. Der evangelische Kirchenkreis Bielefeld von 1817 bis 2006. Bielefeld 2006 [= Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld 22]. S. 19-162; dort S. 78.

⁴⁸ S. dazu zum Beispiel Die Verhandlungen der Kreis-Synode Herford im Jahre 1917. Als Handschrift gedruckt. Herford o. J. [1917]. S. 4f.

eheliche Lebensgemeinschaften, hemmungslose Genusssucht, Sonntagsarbeit und nicht zuletzt ein massives Schielen darauf, aus der Kriegssituation persönlichen materiellen Gewinn zu erzielen.⁴⁹

Nicht zu übersehen ist schließlich, dass die Stellung der Frauen in Kirche und Gesamtgesellschaft in den Jahren des Ersten Weltkriegs weiter an Profil gewonnen hat – zum einen dadurch, dass die gemeindliche Männerarbeit infolgedessen, dass viele männliche Gemeindeglieder zum Waffendienst einberufen waren, dezimiert war, zum anderen deswegen, weil die in den Kriegsjahren oft weitgehend auf sich allein gestellten Frauen nicht nur im privaten Bereich, sondern auch im öffentlichen Leben eigenständiger zu handeln gewohnt wurden – und es nun nicht nur in der Arbeiterschaft, sondern auch im Bürgertum zunehmend zu außerhäuslicher Berufstätigkeit von Frauen kam –⁵⁰ was man allerdings aus kirchlicher Perspektive weithin mit großer Skepsis wahrnahm.⁵¹

e) Entwicklungen im Bereich der konfessionellen Gegensätze während der Kriegsjahre

Zu einer Annäherung der Konfessionen scheint die Kriegszeit zumindest in Minden-Ravensberg nicht geführt zu haben – charakteristisch dürfte vielmehr sein, was der in Enger als Pfarrer wirkende Superintendent des Kirchenkreises Herford, Karl Niemöller,⁵² 1917 mit Blick auf die bevorstehende Feier des Reformationsjubiläums vor der dortigen Kreissynode zum Ausdruck brachte: „Wenn wir auch mit tiefem Schmerz an den Riß denken, der seitdem [seit der Reformation] durch unser Volk geht, so können wir doch denen nicht zustimmen, welche als Frucht des schweren Krieges, in welchem die Glieder der verschiedenen Konfessionen als deutsche Brüder zusammengestanden haben, um den übermächtigen Feind von unsern Grenzen abzuwehren, eine deutsche Reichskirche erhoffen, in welcher alle konfessionellen Gegensätze beiseite gesetzt werden. Gewiß ist es mit Freuden zu begrüßen, daß die Glieder der beiden Konfessionen gegenseitig ihre Glaubensüberzeugungen in der gemeinsamen Not zu achten gelernt, daß sie auch in gemeinsamen Gottesdiensten vor dem Lenker der Schlachten gestanden haben, um sich vor dem schweren Kampf zu stärken, und daß auch die Liebesarbeit an den Verwundeten und Sterbenden das, was uns

⁴⁹ So dargestellt für den Kirchenkreis Bielefeld bei Pahlmeyer, Kirche (wie Anm. 47), S. 82.

⁵⁰ S. dazu Paulus, Julia: Die „Mobilmachung des Heimatheeres“. Zur Geschlechter(un)ordnung im Ersten Weltkrieg. In: An der „Heimatfront“ – Westfalen und Lippe im Ersten Weltkrieg. [Idee und Konzept: Silke Eilers]. Münster 2014. S. 54-73, S. 173-174.

⁵¹ So Pahlmeyer, Kirche (wie Anm. 47), S. 82.

⁵² Bauks, Pfarrer (wie Anm. 2), S. 361 Nr. 4505.

trennt, vergessen konnte. Aber wir dürfen es nicht vergessen, und daran mahnt uns das Jubiläumsjahr der Reformation, daß wir ein kostbares Erbe der Väter zu bewahren haben, welches wir um der äußeren Einheit willen nicht preisgeben dürfen. [...] Die Jubelfeier der Reformation aber soll uns nicht das Signal zu neuem erbitterten Streit mit den christlichen Brüdern aus der römischen Kirche, die uns als Abtrünnige ansehen, sein, sondern eine Mahnung, mit ihnen zu wetteifern und in Werken des Glaubens und der Liebe, um so ihre falsche Meinung zu widerlegen, mit der man schon der Glaubenslehre des Paulus begegnete, als ob der Glaube träge mache zu guten Werken.“⁵³ Niemöller verfehlte denn auch nicht, mitzuteilen, dass in evangelischen Kreisen „sehr befremdet“ habe, dass staatlicherseits ausgerechnet im Jahr des Reformationsjubiläums das Jesuitengesetz aufgehoben worden sei – die Evangelischen könnten es nicht vergessen, dass „dieser Orden, den schon Päpste verdammt und katholische Fürsten aus ihren Ländern vertrieben haben, die ‚Ausrottung der Ketzerei‘ und damit den Kampf gegen die evangelische Kirche auf seine Fahne geschrieben hat und dieses Ziel sicher auch weiter mit allen Mitteln, in denen er nicht wählerisch ist, verfolgen wird.“⁵⁴ Daher befürchte man von „dieser staatlichen Maßregel“ „eine Gefährdung des konfessionellen Friedens, wenn wir auch einen uns aufgedrungenen Kampf nicht zu scheuen brauchen, weil unsere evangelische Kirche mit dem Worte Gottes, welches ihr die Reformation gab, die Waffe besitzt, welche ihr den Sieg verbürgt in dem Geisteskampf, der fortgehen wird, und in der Rechtfertigung allein durch den Glauben den Heilsschatz, der ihr mehr gelten muß als aller äußerer Glanz und alle Machtfülle, deren sich die römische Kirche rühmen kann.“⁵⁵

Auch aus Kirchengemeinden wurde vor einem während der Kriegszeit vermeintlich gewachsenen Einfluss der katholischen Kirche gewarnt, und die Kreissynode Herford schloss sich der Mahnung an, die genaue Führung der Mischehenliste den Presbyterien zur Pflicht zu machen und die Unterscheidungslehren im Konfirmandenunterricht sorgfältig zu behandeln.⁵⁶ Letzteres sei besonders deshalb erforderlich, „weil in der ‚Kriegsfrömmigkeit‘ die beiden Konfessionen gemeinsamen Wahrheiten des ersten Artikels so sehr betont werden, daß manche Gemeindeglieder auf den Gedanken kommen, die Unterscheidungslehren, welche sie trennen, seien unwesentlich, und so zugänglich werden für die Werbungen der römischen Kirche.“⁵⁷ Hier begegnet man also einmal der dezidierten Anzeige einer als theologisch fehlgehend eingeschätzten Entwicklung im Gemeindeleben in den Kriegsjahren.

⁵³ Die Verhandlungen der Kreis-Synode Herford im Jahre 1917. Als Handschrift gedruckt. Herford o. J. [1917]. S. 3f.

⁵⁴ A.a.O., S. 4.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ A.a.O., S. 6.

⁵⁷ Ebd.

f) Zu den Inhalten publizierter Predigten

Eines eigenen Kapitels zur Darstellung bedürftig ist der Bereich der Predigtstätigkeit. Der Sache nach würde es zunächst naheliegend erscheinen, diese Thematik auch im Kontext der pastoralen gemeindlichen Tätigkeit abzuhandeln. Die Quellenlage zu diesem Bereich stellt sich allerdings so dar, dass zwar de facto die übergroße Mehrheit aller Predigten im Kontext der üblichen Gemeindefarramtstätigkeit gehalten worden ist, dass aber für die Forschung greifbar in aller Regel nur die demgegenüber quantitativ ganz geringe Anzahl derjenigen Predigten ist, die hernach zum Druck gebracht worden sind. Das aber sind üblicherweise solche von Personen, die kirchenleitende Ämter bekleidet haben – oder aber Predigten, die aus Anlass von besonderen Ereignissen gehalten worden sind und damit für die reguläre Gemeindevirksamkeit zumindest vom „Sitz im Leben“ her einer atypischen Situation entstammen. Die zum Druck gebrachten Predigten stellen also, will man es pauschal formulieren, eine – unsystematische – Ausnahme dar. Sie sind aber dennoch beachtenswert, weil sie durch den Druck oft eine deutlich breitere und auch nachhaltigere Wirkung erzielen konnten als ungedruckt gebliebene, wurde doch durch den Druck eine deutlich größere Anzahl von Adressaten erreicht als bei einem nur mündlichen Predigtvortrag, und die Leser (unter ihnen gewiss auch andere Pfarrer) dürften die jeweiligen Gedankengänge aufgrund der Möglichkeit zur langsamen, durch erneutes Lesen wiederholt möglichen Lektüre auch vertieft aufgenommen haben. Der Analyse von im Ersten Weltkrieg gehaltenen Predigten und der darin zum Ausdruck kommenden Theologie ist im Übrigen auch wissenschaftlich schon seit langem Aufmerksamkeit gezollt worden.⁵⁸

Welchen Inhalten begegnet man in diesem Genre? Charakteristisch dürfte die umfangreiche Zusammenstellung sein, die in zwei Sammelbänden schon 1915 vom kaiserlichen Hofprediger Bruno Doehring⁵⁹ veröffentlicht

⁵⁸ S. Pressel, Wilhelm: Die Kriegspredigt 1914–1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands. Göttingen 1967 [= Arbeiten zur Pastoraltheologie 5]; vgl. auch Brakelmann, Günter: Protestantische Kriegstheologie im Ersten Weltkrieg. Reinhold Seeberg als Theologe des deutschen Imperialismus. Bielefeld MCMLXXIV [1974]; s. auch Fähler, Jochen: Der Ausbruch des 1. Weltkrieges in Karl Barths Predigten 1913–1915. Bern [u.a.] 1979 [= Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie 37]; vgl. auch Missalla, Heinrich: „Gott mit uns“. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914–1918. München 1968.

⁵⁹ Zu Doehrings Werdegang und Wirken s. Greschat, Martin: Kaiser Wilhelm II., seine Hofprediger und der Evangelische Oberkirchenrat. In: Hüffmeier, Wilhelm/Kampmann, Jürgen (Hgg.): Wilhelm II. – Kaiser, König, Kirche[n]mann. Ein Herrscher, der niemals reif wurde? Herausgegeben im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der EKU-Stiftung für kirchengeschichtliche Forschung. Bielefeld 2014 [= Unio und Confessio 28]. S. 43-78, dort S. 75-78. Zu Doehrings Rolle s. auch Gailus, Feld (wie Anm. 11), S. 99-101.

licht worden ist. Sie enthält unter dem Titel „Ein feste Burg“⁶⁰ Predigten aus Anlass des Kriegsausbruches, beim Kriegsbetttag, aus dem August 1914, der „Wartezeit“ des Herbstes 1914, aus Militär- und Feldgottesdiensten, bei diversen Einzelanlässen des Kriegsgeschehens, in den Kontext des Kirchenjahres gestellte Predigten, Predigten bei Konfirmationen und Schulfestern, bei kirchlichen Amtshandlungen und schließlich „Vaterländische Reden und Vorträge“ – es seien einmal alle diese Rubriken genannt, weil sie deutlich machen, dass das Kriegsthema wirklich sofort vom Kriegsausbruch 1914 an in der gesamten Bandbreite des kirchlichen Wirkens präsent war.

Zur Verdeutlichung dessen, was mit solchen Predigten vermittelt worden ist, sei – als nur ein Beispiel – auf eine Predigt verwiesen, die Bruno Doehring am Sonntag Invokavit, dem 21. Februar 1915, gleich nach dem deutschen Sieg über russische Truppen in der Winterschlacht in Masuren im Berliner Dom gehalten hat – zugrundeliegender Predigttext war die erste Leidensankündigung Jesu gegenüber seinen Jüngern, Matthäus 16,21-26. Doehring griff das in der Predigt so auf (hier beschränkt auf zwei kurze Auszüge aus dem Beginn und dem Schlussabschnitt):

„[...] Eine seltsame Fügung Gottes: heute am ersten Passionssonntag Siegesfeier. – Jawohl, auch wenns auf den ersten Blick nicht scheinen will: sie stimmen zusammen, Passionsklänge und Siegesklänge. In der Passion Jesu und in seinem Kreuz liegt der Schlüssel zum versiegelten Ostergrab. O daß auch unseres deutschen Volkes Kriegspassion und das Kreuz, unter dem wir alle stehen, eine Verheißung wären für den deutschen Ostermorgen, für des deutschen Volkes Auferstehen! Dem müssen alle Siege gelten, vom ersten bis zum letzten, dem jeder Kampf, jeder Blutstropfen, der vergossen wird. | *Jesu Passion – unseres Volkes Passion!* Wollen wir es wagen, die Verbindungslinien zwischen beiden zu ziehen? – | [...] Die größten Probleme der Weltgeschichte sowohl wie des Einzellebens wollen mit der Seele gelöst werden. Diese Erkenntnis ist der Welt geworden seit dem Passionsweg nach Golgatha. Diese Erkenntnis soll unserm deutschen Volke werden durch den Passionsweg, durch den es gegenwärtig geführt wird. Unsere tapferen kämpfenden Brüder gehen bereits den Weg dieser Erkenntnis[,] und er hat sie zu Erfolgen, zu Siegen geführt, die den Atem der Welt anhalten. | O daß wir ihn hinter der Front auch gingen, alle ohne Ausnahme! Unsere Truppen sind eines großen Geistes voll: mit ihrer Seele durchzuhalten bis zum Ziel! Nach der Eroberung von Lyck, als sie sich um ihren obersten Kriegsherrn drängten und ihm nach hartem Kampf aufs neue unerschütterliche Treue gelobten, haben sie es in ergreifender und rührender Weise zu erkennen gegeben! Durch sie weht der Geist des Glaubens: wir

⁶⁰ Doehring, Bruno (Hg.): *Ein feste Burg. Predigten und Reden aus eherner Zeit*. 1. Bd. Berlin [1914]; 2. Bd. Berlin [1914].

sind Gottes Werkzeug, er mag uns brauchen, wie und wo und wann er will, lebend oder tot –, wenn er uns nur Sieg und Segen gibt!“⁶¹

Allein die Überlegung, die Verluste des deutschen Heeres im Kampf und die Leiden der Zivilbevölkerung in Ostpreußen in eine Parallele zum Leidensweg Jesu setzen zu wollen, zeigt, dass hier – bildhaft gesprochen – theologische „Sicherungen“ offenkundig durchgebrannt waren – und der „Geist des Glaubens“, der Kampftruppen sich verstehen lässt als „wir sind Gottes Werkzeug“, ist jedenfalls nicht der Heilige Geist Gottes, von dem im Neuen Testament die Rede ist und von dem Martin Luther im 16. Jahrhundert in der 3. Strophe der Pfingstleise „Nun bitten wir den Heiligen Geist | um den rechten Glauben allermeist“ singt: „Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst, | laß uns empfinden der Lieb Inbrunst, | daß wir uns von Herzen einander lieben | und im Frieden auf einem Sinn bleiben. | Kyrieleis.“⁶²

Die Wahrnehmung der späteren Kriegszeit spiegelt sich dann besonders auch in Predigten wider, die aus Anlass des 400-jährigen Reformationsjubiläums zum 31. Oktober 1917 gehalten worden sind. Hier gab es gegenüber 1914/1915 schon deutlich veränderte Wahrnehmungen des Kriegsgeschehens – und im Sommer 1918 schlug Ludwig Ihmels,⁶³ Professor für Dogmatik und später sächsischer Landesbischof, auch Redner bei den Versammlungen der Lutherischen Konferenz in Minden-Ravensberg,⁶⁴ in der Leipziger Universitätskirche schon einen ganz anderen Ton an: „Leider halten ja immer noch nicht wenige das scheinbar für eine unerbittliche Forderung des Patriotismus, bei den Feinden nur Schatten und daheim nur Licht zu sehen. Jünger Jesu sollten wissen, daß das gerade ein Versuch ist, dem sie nicht erliegen dürfen. Auch aller Widerspruch der Menge darf hier nicht irremachen. Im Gegenteil. Je kleiner die Schar ist, die für die inneren

⁶¹ Doehring, Burg 2 (wie Anm. 60), S. 255f.262f. – Die Überzeugung, die Deutschen seien Gottes Werkzeug und Vollstrecker des Willens Gottes, vertrat beispielsweise auch zu Beginn des Jahres 1918 noch der Leiter der Berliner Stadtmission Wilhelm Philipps, s. dazu Gailus, Feld (wie Anm. 11), S. 102f. Philipps hatte 1917 auch den Aufruf Berliner Pfarrer „Gegen einen Frieden im Geist der Verständigung und Versöhnung“ mitunterzeichnet; s. Nicolaisen, Carsten: [Art.] Wilhelm Philipps. In: RGG⁴ 6 (2003), Sp. 1280. Vgl. auch Gailus, Feld (wie Anm. 11), S. 107f.

⁶² Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelische Kirche im Rheinland, die Evangelische Kirche von Westfalen, die Lippische Landeskirche, in Gemeinschaft mit der Evangelisch-reformierten Kirche (Synode evangelisch-reformierter Kirchen in Bayern und Nordwestdeutschland), in Gebrauch auch in den evangelischen Kirchen im Großherzogtum Luxemburg. Gütersloh/Bielefeld/Neukirchen-Vluyn 1996. Nr. 124,3.

⁶³ Zu Werdegang und Wirken Ihmels s. Slenczka, Notger: [Art.] Ihmels, Ludwig. In: RGG⁴ 4 (2001), Sp. 36.

⁶⁴ S. Kampmann, Jürgen (Hg.): Klein, Paul †: Die Lutherische Konferenz in Minden-Ravensberg. Eine Festgabe zum 70. Geburtstag des Präses D. Karl Koch am 6. Oktober 1946. In Erinnerung an den einstigen Superintendenten des Kirchenkreises Vlotho aus Anlaß des 125. Geburtstages hg. Bad Oeynhausen 2001. [= Theologische Beiträge aus dem Kirchenkreis Vlotho 10]. S. 30.

Gefahren in unserem Volk Augen hat, umso mehr sollen sie ihrer Pflicht eingedenk sein und im Kampfe nicht müde werden. Wir sollen nie vergessen: die Entscheidung über die Zukunft unseres Volkes fällt keineswegs nur draußen auf den Schlachtfeldern.“⁶⁵

g) Kirchliche Publikationen zur Lebensbegleitung im Alltag

Neben dezidiert anlassbezogener homiletischer Literatur ist in den Jahren des Ersten Weltkrieges auch die Produktion von Publikationen fortgeführt worden, die zumindest in einem christlich geprägten Milieu seit Jahrzehnten als Begleitung durch das Jahr etabliert waren – christliche Volkskalender. Sie erschienen nur einmal jährlich, vermochten also nicht kurzfristig auf das Zeitgeschehen zu reagieren, können aber andererseits doch als Indikatoren für langfristige Konstanten, aber auch für ebensolche Veränderungen in der volkswirtschaftlichen Wirklichkeitswahrnehmung, der Realität kirchlicher Praxis und der dazu vermittelten Orientierung dienen. Um es wieder an einem Beispiel zu veranschaulichen: In welcher Weise ist in den für die Jahre 1915, 1916 und 1917 herausgegebenen „Christlichen Volkskalender[n] für Minden-Ravensberg“ die Kriegsrealität thematisiert?

Auf den ersten Blick erstaunlicherweise, bei näherem Bedenken allerdings sofort nachvollziehbar, ist das in der Ausgabe für das Jahr 1915 noch so gut wie gar nicht der Fall – es findet sich in dem 128 Druckseiten umfassenden Textteil dieses Kalenders nur ein einziges, allerdings im Fettdruck hervorgehobenes Zitat aus der Thronrede Kaiser Wilhelms II. vom 4. August 1914: „Uns treibt nicht die Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den uns Gott gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter.“⁶⁶ Zu erklären ist die auffällige Zurückhaltung zur Kriegsthematik damit, dass der Redaktionsschluss für die Ausgabe des nächstjährigen Kalenders schon sehr bald nach Kriegsausbruch im August gelegen haben dürfte; auf Ereignisse nach dem 4. August 1914 wird jedenfalls kein Bezug mehr genommen.

Im folgenden Jahr (für die Jahresausgabe 1916) stellt sich aber ein völlig verändertes Bild dar. Bereits der Raum der vorderen inneren Umschlagseite des Christlichen Volkskalenders für Minden-Ravensberg wurde für

⁶⁵ Ihmels, Ludwig: Wie kommen wir durch diese schwere Zeit hindurch? Predigt über 1. Petri 5,6-11 in der Universitätskirche zu Leipzig am 3. Sonntag n. Trin. 1918 gehalten. Leipzig 1918. S. 12f.

⁶⁶ [Wilhelm II.]: Aus der Thronrede des Kaisers am 4. August 1914. In: Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1915. 56. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1914]. S. 68.

ein siebenstrophiges „Deutsches Dankgebet“ aus der Feder von Ernst Heilmann⁶⁷ genutzt –⁶⁸ in dem nicht nur die politische Idee gepflegt wurde, das an sich friedliebende Deutschland sei ein Opfer tückischer ausländischer Aggression geworden, sondern auch theologisch vermittelt wurde, dass im Gang des Kriegsgeschehens unmittelbar ein Wirken Gottes selbst zu erkennen sei:⁶⁹

„Wir mieden, den Frieden der Völker zu stören,
Mit Waffen zu schaffen uns heiliges Recht.
Wie ließen verspotten von feindlichen Rotten,
Was Ehrfurcht gebietet dem deutschen Geschlecht.

Sie sannern und spannen mit neidvollen Ränken,
Mit Lügen und Trügen ein furchtbares Netz,
Damit zu erwürgen den redlichen Bürgen
Des Friedens, zu stürzen das Völkergesetz.

Da brauset und grauset ein fürchterlich Zürnen;
Dann klingt es und singt es aus heiliger Not:
,In Liebe entzündet, zu Brüdern verbündet,
Wir folgen dir, Kaiser, auf Leben und Tod!'

Es drängen in Mengen die feindlichen Völker,
Es stürmet und türmet sich endlose Schar,
Sie hetzen die Wilden nach deutschen Gefilden,
Doch schreckt uns kein Drohen und keine Gefahr.

⁶⁷ Bei dem Verfasser dürfte es sich um das langjährige SPD-Mitglied, den Journalisten und Kriegsfreiwilligen Ernst Heilmann (1881–1940) handeln. Heilmann gehörte zu den Mitgliedern der SPD, die ausgesprochen national dachten und die Kriegskredite und den „Burgfrieden“ im Deutschen Reich für die Zeit des Ersten Weltkriegs ausdrücklich befürwortet haben; s. Lösche, Peter: Ernst Heilmann, in: Lösche, Peter/Scholing, Michael/Walter, Franz (Hgg.): Vor dem Vergessen bewahren. Lebenswege Weimarer Sozialdemokraten. Berlin 1988. S. 99–121, hier S. 102f. Bemerkenswert wäre in diesem Falle aber dennoch, dass im Christlichen Volkskalender für Minden-Ravensberg ein Text eines SPD-Mitgliedes veröffentlicht worden ist. Sollte dies zutreffen, so wird man nicht zu weit gehen, hierin einen Versuch zu sehen, auch die im evangelisch-kirchlichen Bereich bestehenden massiven politischen Gegensätze zur SPD im Sinne des Betonens der nationalen Einheit hintanzustellen. – Zu dem in Minden-Ravensberg bestehenden kirchlich gespannten Verhältnis zur SPD s. Günther, Wolfgang: Die Spenger Schlacht. Das Wirken des „Knüppelpastors“ Iskraut im Kampf gegen die Sozialdemokratie im Kreis Herford. In: JWK 90 (1996), S. 181–208.

⁶⁸ Deutsches Dankgebet. In: [Umschlagtitel:] Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg 1916. 57. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1915]. S. U 2.

⁶⁹ Die Strophen sind übrigens im Versmaß des Niederländischen Dankgebets „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten“ abgefasst und damit auch zur entsprechenden Melodie zu singen.

Es dachten und wachten die Führer der Heere,
Sie brachten in Schlachten uns Sieg über Sieg.
Befreit sind von Horden, die brennen und morden,
Die heimischen Fluren, vom blutigen Krieg.

Wir preisen dich Weisen, dich Lenker der Schlachten,
Sinkt nieder, ihr Brüder von Flotte und Heer,
Denn, was wir errungen, nur dir ist's gelungen,
Du führtest uns gnädig die Waffen und Wehr.⁷⁰

Wir bitten inmitten der Welt voller Feinde:
Verleihe und weihe uns ferner den Sieg,
Und Frieden gib allen, die vor uns gefallen,
Gib Frieden dem Lande nach ruhmreichem Krieg.“

Breiten Raum nimmt dann ein Lebensbild Paul von Hindenburgs unter der Überschrift „Mit Gott für König und Vaterland“ ein,⁷¹ an das sich ein Abdruck des am Tag vor der Hinrichtung im Londoner Tower verfassten Abschiedsbriefes des enttarnten deutschen Spions Hans Lody anschließt –⁷² und dem Leser damit eine Symbiose von Gottergebenheit („Ich habe auf meinen Gott vertraut, und er hat entschieden.“) und Auf-den-Plan-Rufen Gottes wider die Feinde Deutschlands („Möge mein Leben als ein bescheidenes Opfer auf dem Altar des Vaterlandes gewürdigt werden. Ein Heldentod in der Schlacht ist gewiß schöner; jedoch ist mir dies nicht beschieden, und ich sterbe hier in Feindesland still und unbekannt. [...] Lebt wohl, Gott segne Euch und verleihe unsern Waffen den Sieg!“) vorgeführt wird.⁷³ Sehr umfangreich wird zudem über das Kriegsgeschehen im Jahr 1914/1915 berichtet –⁷⁴ und schließlich werden noch in mehreren Kurzbeiträgen

⁷⁰ Hier ist als Gottesanrede die Formulierung „Lenker der Schlachten“ aus der 3. Strophe des „Niederländischen Dankgebets“ unmittelbar aufgegriffen: „Wir loben Dich oben, Du Lenker der Schlachten, | und flehen, mög'st stehen uns fernerhin bei, | dass Deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde! | Dein Name sei gelobt, o Herr, mach' uns frei!“ So die Nachdichtung von Joseph Weyl, zitiert nach: Böhme, Franz Magnus (Hg.): *Volksthümliche Lieder der Deutschen*. Nach Wort und Weise aus alten Drucken und Handschriften, sowie aus Volksmund zusammengebracht. Mit kritisch-historischen Anmerkungen versehen. Leipzig 1895. S. 565.

⁷¹ Mit Gott für König und Vaterland! Generalfeldmarschall von Hindenburg. In: *Der Neujahrsbote für Stadt und Land*. Kriegsjahr 1914/15. 57. Jahrgang. Gütersloh 1916; [zusammen publiziert mit] *Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1916*. 57. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1915]. S. 1-32.

⁷² A.a.O., S. 32.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Bilder aus dem Weltkrieg. In: *Der Neujahrsbote für Stadt und Land*. Kriegsjahr 1914/15. 57. Jahrgang. Gütersloh 1916; [zusammen publiziert mit] *Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1916*. 57. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1915]. S. 33-97.

individuelle Wahrnehmungen und einzelne Begebenheiten aus dem Krieg zum Abdruck gebracht. Die Spannweite des Kriegererlebens in der Heimat wird durch zwei Dichtungen eingefangen – „Siegesnachricht“⁷⁵ und „Soldatengrab“⁷⁶. Das Gedicht „Siegesnachricht“ entstammt theologisch prominenter Feder – der des seinerzeitigen Gießener Praktischen Theologen Martin Schian⁷⁷:

„Eine Siegesnachricht kam uns ins Haus;
Da steckten wir schnell die Fahne hinaus.
Nun flattert sie fröhlich im frischen Wind
Und sagt, daß die Feinde geschlagen sind.
Nun bete jeder, der beten kann:
Hilf Gott, daß sie oft noch so flattern kann!

Eine Siegesnachricht kam uns ins Haus:
Da holten wir schnell die Karte heraus
Und pflanzten die deutschen Fähnchen klein
Ein gut Stück weiter nach Frankreich hinein.
Nun bete jeder, der beten kann:
Hilf Gott, unsrem Heere weiter voran!

Eine Siegesnachricht kam uns ins Haus:
Da setzten wir schnell die Arbeit aus
Und legten stille Hand in Hand
Und dankten dem Herrn, der sich zu uns bekannt.
Nun bete, wer immer beten kann:
Hilf, Gott, daß ich bald wieder danken kann!⁷⁸

⁷⁵ S. Schian, Martin: Siegesnachricht. In: Der Neujahrsbote für Stadt und Land. Kriegsjahr 1914/15. 57. Jahrgang. Gütersloh 1916; [zusammen publiziert mit] Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1916. 57. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1915]. S. 115.

⁷⁶ Soldatengrab. In: Der Neujahrsbote für Stadt und Land. Kriegsjahr 1914/15. 57. Jahrgang. Gütersloh 1916; [zusammen publiziert mit] Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1916. 57. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1915]. S. 118.

⁷⁷ Zu Schians Werdegang und Wirken s. Hermelink, Jan: [Art.] Schian, Albert Ernst Richard Martin. In: Neue Deutsche Biographie 22 (2005). S. 720-721. Onlinefassung: URL: <http://www.deutsche-biographie.de/ppn117225924.html>.

⁷⁸ Siegesnachricht. In: Der Neujahrsbote für Stadt und Land. Kriegsjahr 1914/15. 57. Jahrgang. Gütersloh 1916; [zusammen publiziert mit] Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1916. 57. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1915]. S. 115.

Last but not least fehlen auch nicht sieben lustige „Kriegsrätsel“⁷⁹, etwa in dem Stil: „Warum verstehen die Deutschen den Krieg so gut?“ – „Weil er ihnen siebenmal erklärt ist.“ Oder: „Welcher kriegführende Staat hat den meisten Kredit?“ „Österreich, denn es hat Siebenbürgen.“⁸⁰

Die Ausgabe des Volkskalenders für das Jahr 1917 lässt eine schon etwas andere Akzentuierung erkennen. Hier ist der Perspektive ersehnten Friedens immerhin schon ein (kleiner) Raum eröffnet, wenn etwa allen anderen Texten voran als „Neujahrslied“ Paul Gerhardts Choral „Nun lasst uns gehn und treten“ dargeboten wird, immerhin mit der Strophe:

„Schleuß zu die Jammerpforten,
Und laß an allen Orten
Auf so viel Blutvergießen
Die Friedensströme fließen.“⁸¹

Umfangreich werden dann allerdings der Lebensweg von zwei Militärs – des Generalfeldmarschalls August von Mackensen⁸² und auch des aus Minden gebürtigen Generals Otto von Emmich⁸³ – skizziert, Helgoland wird als ausgebaute militärische Festung beschrieben⁸⁴ sowie der Suezkanal vorgestellt;⁸⁵ auch der Jahresbericht 1915/1916 fällt ganz überwiegend wieder als „Kriegsbericht“ aus.⁸⁶ Ungebrochen ist der Siegeswille – der Preußisch Oldendorfer Pfarrer Martin Möller⁸⁷ schließt etwa seine Perspektive auf das wegen des Krieges von Touristen und der einheimischen Bevölkerung verwaiste, nur noch von Soldaten bewohnte Helgoland mit den Worten:

⁷⁹ Kriegs-Rätsel. In: Der Neujahrsbote für Stadt und Land. Kriegsjahr 1914/15. 57. Jahrgang. Gütersloh 1916; [zusammen publiziert mit] Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1916. 57. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1915]. S. 128.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Neujahrslied. In: Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1917. 58. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1916]. S. 87.

⁸² Aus dem Leben des Generalfeldmarschalls von Mackensen. In: Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1917. 58. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1916]. S. 88-133.

⁸³ M[öller], M[artin]: Ein berühmter Minden-Ravensberger. In: Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1917. 58. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1916]. S. 148-154.

⁸⁴ M[öller], M[artin]: Helgoland. In: Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1917. 58. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1916]; dort S. 140.

⁸⁵ Nautilus, O[...] [Pseudonym?]: Helgoland. In: Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1917. 58. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1916]. S. 155-165.

⁸⁶ Jahresbericht vom 1. Juli 1915 bis zum 30. Juni 1916. In: Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1917. 58. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1916]. S. 166-197.

⁸⁷ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 2), S. 337 Nr. 4237.

„Wie mag sie [die einheimische Bevölkerung] mit sehnsuchtsvollem Herzen auf die Stunde warten, wo sie zurückkehren darf auf ihre Insel. Dann wird's geschehen, wenn die Friedensglocken läuten und ein siegreiches Deutschland das Lied singt, das einst auf Helgoland entstanden ist, das Lied: *„Deutschland, Deutschland über alles, | über alles in der Welt.“*“⁸⁸ Und auch der Jahresbericht mündet in die Perspektive: „Zwei Kriegsjahre liegen hinter uns, wenn dieser Kalender hinausgeht. Was unser Kaiser 1915 am Jahrestag der Mobilmachung sagen konnte: Gott war mit uns![,] das können wir auch jetzt nach einem weiter[e]n Kriegsjahr sagen. Und darum sei unsere Losung auch für die Zukunft: *Vorwärts mit Gott für König und Vaterland!*“⁸⁹

Die hohe Anzahl der Gefallenen wird noch nicht als Thema dezidiert angesprochen – in poetischer Form wird aber um den Soldatentod eine Aura des Friedens und der selbstverständlichen allgemeinen Hingabe gelegt,⁹⁰ und es wird für diejenigen, die ihr Leben lassen mussten, eine unzweifelhafte, eschatologisch heilvolle Perspektive eröffnet, wenn von „leuchtenden Tagen“ wegen des offenen Himmelstors „[f]ür unsre Gefallnen“ geredet wird:

„Warum die Tage so leuchtend sind
Voll überirdischer Pracht?
Warum der Abend so seltsam lind,
So mondscheinflutend die Nacht?

Es ist, weil offen das Himmelstor
Für unsre Gefallnen steht,
Es ist, weil Engel- um Engelchor
Lichtschimmernd zur Erde geht.

⁸⁸ Möller, Helgoland (wie Anm. 84), S. 143.

⁸⁹ Jahresbericht 1915/1916 (wie Anm. 86), S. 197. Hervorhebung im Original durch Fettdruck und größere Schrifttype.

⁹⁰ S. Kühnlein, Max: Das Grab im Wiesengrunde. In: Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1917. 58. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1916]. S. 223: „Ein Grab im Wiesengrunde, | So einsam und verweht – | Ich nehme den Helm vom Kopfe | Und halt' ein still' Gebet. | Hier, wo die Schlacht gewonnen, | Fiel mancher Kamerad; | Nun schlaf auch du in Frieden, | Du tapferer Soldat. || Ein Kreuz von schlichten Brettern | Deckt deiner Erde Schoß. | Die Inschrift ist verblieben, | Dein Grab ist namenlos. | Doch seh' ich welke Blätter | Um deinen Kreuzesstab – | Die sind vom Ehrenkranze | Gebunden für dein Grab. || Ich muß nun fortmarschieren, | Der Hauptmann ruft zur Pflicht, | Schon donnern die Geschütze | Dem Feind ins Angesicht. | Und geht's auf Tod und Leben, | Trifft mich der Kugel Blei – | Dann reich' ich dir die Hände, | Denn ich war auch dabei.“ – Zum Dichter Max Kühnlein siehe Brümmer, Franz: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Bd. 4. 6. Auflage. Leipzig 1913. S. 138.

Gott Vater sandte die Mütter aus
Aufs Schlachtfeld in Feindesland:
,Tragt sanft mir meine Söhne nach Haus' ...
– Gar manche den eignen fand –.“⁹¹

Ins Blickfeld gerückt wurde aber auch, dass man sich kirchlich in Herford 1916 in großem Rahmen immerhin der Frage nach dem Frieden, den Christus gewährt und schafft, gewidmet habe – doch hielt es der Verfasser des Jahresberichts für nötig, hier den Lesern des Christlichen Volkskalenders zu bedeuten, bitte keine gedankliche Brücke vom Christusfrieden zum Weltfrieden zu schlagen: „Inmitten aller Kriegsunruhen fand im Ravensberger Lande eine große Friedenskonferenz statt. Mit dem Weltfrieden hatte sie allerdings nichts zu schaffen, sondern im Mittelpunkt ihrer Verhandlungen stand der, der gesagt hat: ‚Meinen Frieden gebe ich euch. Euer Herz erschrecke und fürchte sich nicht.‘ [Johannes 14,27] Wir meinen ‚Die Allgemeine Lutherische Konferenz‘⁹², die in Herfords Mauern tagte und am

⁹¹ Puttkammer, Melanie Fr[e]i[r]au von: Die leuchtenden Tage. In: Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1917. 58. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1916]. S. 197.

⁹² Zum Anliegen und zur Wirkung der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz s. Fleisch, Paul: Für Kirche und Bekenntnis. Geschichte der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz. Berlin 1956; zu der 1916 in Herford veranstalteten Konferenz s. a.a.O., S. 73f. Dass bei dieser die Friedensthematik eine zentrale Rolle gespielt haben soll, ist allerdings Fleischs Darstellung (erstaunlicherweise) überhaupt nicht zu entnehmen: „Hatte man 1915 eigentlich eine Haupttagung halten wollen, das aber wegen des Krieges unterlassen, so lud nun für 1916 [Wilhelm] Zöllner die Konferenz nach Herford ein, und der Vorstand nahm am 21.1. die Einladung an. Es sollte eine Tagung in etwas kleinerem Maßstabe werden in Verbindung mit der Minden-Ravensberger Konferenz am 21./22. Mai, zum ersten Male in einem unierten Kirchengebiet. Die Eröffnungspredigt hielt Zöllner selbst: ‚Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.‘ Am Abend sprach in öffentlicher Versammlung D. [Karl] Dunkmann über ‚Christentum und Volkstum‘. Bei den Begrüßungen führte der Konsistorialpräsident [Günther] v[on] Sydow aus: ‚Wenn auch das Konsistorium keine lutherische Behörde ist und auch für Reformierte zu sorgen hat, so begrüßen wir doch alles, was für Reinerhaltung des Bekenntnisses sorgen will und jeder Verwässerung entgegentritt.‘ | Zöllner nannte es einen kirchengeschichtlich wertvollen Moment, daß die Konferenz nach Westfalen gekommen sei. Damit seien ‚Schranken niedergelegt, die äußerlich noch bestanden, aber innerlich überwunden waren.‘ Aus Lund waren zwei Professoren gekommen, und auch die niederländische lutherische Gesellschaft für Äußere und Innere Mission in Amsterdam, die sich kürzlich der Konferenz angeschlossen hatte, hatte einen Vertreter entsandt. | In [Ludwig] Ihmels' Vortrag: ‚Was hat die gegenwärtige Stunde unserer lutherischen Kirche zu sagen?‘ war der Optimismus etwas gedämpfter als im Jahre zuvor. Aber er hoffte doch, daß man wieder lerne, Kirche zu wollen. Kirche aber ist da, wo Wort und Sakrament nach dem Willen Christi gehandhabt werden, und das wird sichergestellt durch das Bekenntnis. Aber sei nicht durch das Kriegerlebnis das undogmatische Christentum zu Ehren gebracht? Ihmels betonte dagegen: Spricht das Bekenntnis das zutreffende Verständnis des Evangeliums aus, dann bleiben wir für immer an das Bekenntnis gebunden. Eine Reichskirche scheiterte schon an Rom. Aufgabe der lutherischen Kirche sei, wirklich Volkskirche (nicht im Sinne einer Staatskirche!) und doch Bekenntniskirche

Sonntag Kantate in der herrlichen Münsterkirche mit einem ebenso herrlichen Festgottesdienst eröffnet wurde. „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben![,] das war der Grundgedanke, der sich durch die Chöre und Gesänge, durch Gebet und Predigt hindurchzog. „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben![,] das leuchte in diese Zeit des Kampfes und des Sterbens wie ein helles Siegespanier in unsere Herzen hinein.“⁹³

Unverkennbar wurde theologisch ohne erkennbares Zögern und Bedenken die Theologie dem politischen Ziel dienstbar gemacht – und auch Johannes 14 gegen die der johanneischen Überlieferung innewohnenden Absicht „auf Sieg“ gebürstet.

Auch die Ausgabe des Christlichen Volkskalenders für das Jahr 1919 war noch ganz von der Kriegsthematik durchzogen, lag doch dessen Redaktionsschluss weit vor dem Abschluss des Waffenstillstands von Compiègne am 11. November 1919.⁹⁴ So wurde der Leserschaft noch ein breit angelegtes Portrait von Ernst Moritz Arndt⁹⁵ geboten,⁹⁶ schließlich einmündend in die Perspektive: „Wir aber, die wir um die Erhaltung des von Arndt erhofften und geweihsagten einigen Deutschen Reiches den schwersten Kampf kämpfen, wollen einen schlichten Eichenkranz auf das Grab des treuen deutschen Mannes legen. Solange seine glühende Vaterlandsliebe, sein kühnes Gottvertrauen, sein hoher sittlicher Ernst, sein heiliger Zorn wider ‚Knechte und Buben‘ in deutschen Landen leben, hat’s keine Not. Es bleibt dabei:

zu sein. Beides schließe sich nicht aus. Auch die kleinste lutherische Bekenntniskirche trage von vornherein die Tendenz in sich, Volkskirche zu sein. Es kommt nicht darauf an, in welchem Umfange die einzelnen Glieder persönlich im Glauben des Bekenntnisses stehen, sondern ob und in welchem Maße das Bekenntnis für alles, was die Kirche zur Kirche macht, normativ ist. – Das war eine Losung, die bald sehr aktuell werden sollte. | [Paul] Oehlkers sprach dann noch über die Frage: ‚Was ist unsere lutherische Kirche der Jugend schuldig?‘ [...] | Im Anschluß an die Herforder Konferenz entstand am 22.5.1916 der erste Provinzialverband der Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Konferenz.“

⁹³ Jahresbericht 1915/1916 (wie Anm. 86), S. 197.

⁹⁴ Der in dieser Ausgabe enthaltene Jahresbericht 1917/1918 umfasst den Zeitraum vom 1. Juli 1917 bis 1. Juli 1918; s. M[öller], M[artin]: Jahresbericht vom 1. Juli 1917 bis zum 1. Juli 1918. In: Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg 1919. 60. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1918]. S. 123-160.

⁹⁵ Neuere Forschung zur Lebens- und Wirkungsgeschichte Arndts s. bei Alvermann, Dirk/Garbe, Irmfried (Hgg.): Ernst Moritz Arndt. Anstöße und Wirkungen. Köln [u.a.] 2011 [= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern 5]. S. auch: Zur Arndt-Rezeption – nicht nur – in Bonn. Gedanken zum 150. Todestag von Ernst Moritz Arndt. In: Bonner Geschichtsblätter 59 (2009), S. 169-194, sowie Normann, Lars: „Ich weiß, woran ich glaube“. Auf den Spuren von Ernst Moritz Arndt (1769–1860). Jahrbuch für evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 64 (2015). S. 83-110.

⁹⁶ Bellingrodt, [Paul]: Ernst Moritz Arndt, das „deutsche Gewissen“. In: Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg 1919. 60. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1918]. S. [80]-110.

„Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.“⁹⁷

Im Übrigen begegnen sich in dieser Ausgabe eine Forcierung des unbedingten Willens zum Durchhalten und ein ohnmächtiger Schmerz über den Verlust, den die Gefallenen bedeuten; der Spannungsbogen wird markiert dadurch, dass dem Jahresbericht nicht nur ein großes Foto „Deutscher Feldgrauer in der vordersten Stellung“ mit Helm, Brustpanzer, Gewehr in der rechten Hand und einer zur Faust geballten linken Hand vorangestellt, sondern der Bericht auch mit dem Schwertspruch überschrieben wurde: „Zieh mich nicht heraus ohne Not! | Steck mich nicht ein ohne Ehre!“ – Diesen kommentierte dann Pfarrer Möller: „Unsere Feinde haben uns das Schwert in die Hand gezwungen“, sagte unser Kaiser am Anfang des Krieges. Noch ist es gezückt und schlägt. Unsere Feinde wollen es nicht anders haben. Gewiß können wir Frieden haben, aber einen Frieden, der schlimmer ist als der Krieg. Einen Frieden, der uns nicht nur zu einem armen Volk machen würde, arm an äußeren Gütern – das wäre ja noch das geringste, sondern einen Frieden, der uns die Achtung vor uns selbst unmöglich machen würde. Wollten wir *den* Frieden annehmen, den unsere Feinde uns gnädigst bewilligen würden, dann hätten wir das Schwert *ohne Ehre* eingesteckt. Ehre verloren – alles verloren! So muß denn weiter gekämpft werden.“⁹⁸ Diese politische Überzeugung vertrat Möller vehement und (im po-

⁹⁷ A.a.O., S. 110.

⁹⁸ Möller, Jahresbericht 1917/1918 (wie Anm. 94), S. 123f. Was Möller konkret damit meinte – eine massive Kritik an der innenpolitischen Entwicklung des Jahres 1917 –, brachte er an anderer Stelle seines Jahresberichtes (a.a.O., S. 152.154) zum Ausdruck: „Große Verstimmung herrschte auch über den Einfluß, den man dem Abgeordneten Erzberger, einem vielredenden und sich gerne wichtig machenden Mann eingeräumt hatte. Besagter Erzberger forderte am 17. Juli [1917] im Hauptausschuß des Reichstages, daß Friedensverhandlungen angeknüpft würden, da die Tauchboote England doch nicht auf die Knie zwingen würden. [...] Im Reichstag trat er [der neu ernannte Reichskanzler Georg Michaelis] zum erstenmal am 19. Juli 1917 auf, d[as] h[eißt] an jenem Tage, wo Zentrum, Sozialdemokratie und fortschrittliche Volkspartei sich zusammenscharten zur Durchsetzung eines Beschlusses, wonach der Reichstag einen Verständigungsfrieden ohne erzwungene Gebietserwerbungen und ohne politisch-militärisch-finanzielle Vergewaltigung zu erstreben habe. [...] Der Streit über den Nutzen bez[iehungs]w[eise] Schaden jenes Reichstagsbeschlusses ist aber bis heute

litischen Jargon der Gegenwart ausgedrückt) „alternativlos“ vor dem Hintergrund einer massiven Kritik an der politischen Führung der deutschen Kriegsgegner: „Noch manches wäre zu sagen von dem französischen Ministerpräsidenten *Clemenceau*, dem Manne, der mit eiserner Faust jede Friedensbewegung im Keime erstickt, über *Lloyd George*, der sich noch immer auf seinem Platz zu behaupten wußte, und nicht zuletzt über *Wilson*, den Erzheuchler, der noch immer mehr Staaten in den Krieg zu treiben sucht. Alle diese zuletzt genannten Männer wollen noch nichts von Frieden wissen, trotzdem ihr Sieg in immer weitere Fernen rückt. So muß das Schwert weiter dreinschlagen. Seine Sprache ist unmißverständlich und schafft mehr als Friedensangebote, die uns von den Feinden doch nur als Schwäche ausgelegt werden.“⁹⁹ Keine erkennbare Rolle spielt in dem mit einiger Wahrscheinlichkeit im Hochsommer 1918 formulierten Bericht Möllers eine Reflexion über die einem solchen Plädoyer für eine ungebremsete Fortsetzung des Krieges angesichts der immensen dafür aufzubringenden Opfer innewohnende Problematik hinsichtlich einer theologischen Legitimierung. Möller vermag auch nach der Erfahrung von vier Kriegsjahren Gott der Leserschaft des Christlichen Volkskalenders noch immer nicht anders als den Sachwalter der eigenen, deutschen Sache ins Blickfeld zu bringen – und er erweckt dabei sogar noch den Eindruck, als sei die Herstellung von Frieden nicht der Menschen, sondern Gottes Sache: „Gott der Herr aber, der letzten Endes allein entscheidet, wenn es wieder für eine Zeitlang ‚Friede auf Erden‘ werden soll, gebe unserm ganzen Volk, dem Kriegsvolk wie der Heimatarmee[,] stahlharte Herzen, festes Gottvertrauen, ungebrochenen Mut und einmütigen Sinn. Er mache unser Volk gleich willig zum Bitten wie zum Danken.“¹⁰⁰ Und Möller mündet dann in die Perspektive ein: „Vergiß nicht deutsches Volk, was einst ein Ernst Moritz Arndt sang:

„Auf bleibet *treu* und haltet *fest!*
 So wird euch mehr gelingen!
 Wer sich von Gott nicht scheiden läßt,
 Der kann die Hölle zwingen.
 Der alte Gott, der deutsche Gott,
 Läßt sich noch immer schauen,
 Und macht des Teufels List zu Spott,
 Und seinen Stolz zu Grauen.

Denn *Treue* steht zuerst, zuletzt
 Im Himmel und auf Erden.

nicht zur Ruhe gekommen. Vom Nutzen hat man nichts gemerkt, wohl aber viel von ihrem schädlichen Einfluß.“

⁹⁹ A.a.O., S. 159.

¹⁰⁰ A.a.O., S. 159f.

Wer ganz die Seele drein gesetzt,
Dem wird die Krone werden.
Drum *mutig* drein und nimmer bleich!
Die Freiheit und das Himmelreich
*Gewinnen keine Halben!*¹⁰¹

Der theologische Preis, den Martin Möller für diese Überzeugung zu zahlen bereit war, bestand in nichts Geringerem, als der Vorstellung von einem deutschen Nationalgott Raum zu eröffnen – verknüpft mit der Idee eines durch eigene Kraft, eigenen Mut und eigene Treue zu erlangenden Anteils am Himmelreich (dieses) Gottes. Die Grundeinsichten der Reformation und auch die in der Minden-Ravensberger Erweckung so sehr betonte Einsicht in die das Gottesverhältnis grundlegend prägende Sündhaftigkeit und Rettungsbedürftigkeit des Menschen sowie dessen notwendige Buße¹⁰² standen dem diametral entgegen; zeitgenössisch bemerkt worden scheint es aber nicht zu sein.

Wie sehr überformt vom nationalen Gedanken auch das war, was der im Jahr 1918 verfasste, für 1919 vorgelegte Christliche Volkskalender an seelsorglicher Perspektive (letztlich wohl nicht!) zu eröffnen vermochte, tritt ebenso unverkennbar zutage. So klang der immense, zutiefst fragwürdige Preis für das Streben nach unbedingt zu wahrer (nationaler) Ehre zwar in von Möllers Ehefrau Margarete¹⁰³ verfassten Versen immerhin an – wurde aber dann doch sofort wieder argumentativ zur Seite gedrängt, ja regelrecht abgeräumt, wenn die Trauer von Müttern über den Kriegstod ihrer Söhne in die Bahn des Stolzes über die Leistung für das Vaterland gelenkt wurde:

„Einst trugst du Mutterbürde –
Die Kindlein in dem Schoß –
Jetzt krönt dich Mutterwürde;
Ist das ein leichter Los?

Einst konntest du sie hüten
Vor jeder kleinen Not;
Jetzt stellt des Krieges Wüten
Sie jäh in Kampf und Tod.

¹⁰¹ A.a.O., S. 160.

¹⁰² S. dazu zum Beispiel die Untersuchung einschlägiger Predigten aus der Minden-Ravensberger Erweckung von Laube, Klaus Jürgen: Die Erweckungspredigt in Minden-Ravensberg 1845–1870. Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors des Fachbereichs der Evangelischen Theologie der Universität Hamburg. Herford 1977.

¹⁰³ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 2), S. 337 Nr. 4237.

Sie waren deine Freuden,
Des Alters Trost und Licht.
Da kam das große Scheiden;
Und doch ... verzage nicht!

Leg' deine Sorgenbürde
In Gottes treue Hand
Und trag' die Mutterwürde
Stolz für das Vaterland!"¹⁰⁴

Und jede Frage nach dem Sinn von geschehendem und zu tragendem Leid wurde mit einer unbedingten Verpflichtung auf ein Denken „nach vorn“ abgewiesen: „Das Fragen führt hier zu nichts. Das wäre, als ob die Erde, wenn sie gepflügt wird, fragte: warum reißt man mich auf? – Als ob das Korn in der Hitze des Hochsommers fragte: warum ist es so heiß? Wenn die Frucht reif ist, werden sie nichts mehr fragen. Man muß das Leben leben, ohne es zu verstehen, denn man muß es vorwärts leben, während man es nur rückwärts versteht.“¹⁰⁵

3. Wahrnehmung und Deutung des Krieges in evangelisch-theologischer Arbeit

Auch hier ist ein Blick auf die Wirksamkeit der Lutherischen Konferenz von Minden-Ravensberg zu richten. Bezeichnenderweise werden in den späteren Darstellungen zu deren Geschichte die Kriegsjahre von 1914 bis 1918 fast ganz übergangen. Überliefert ist allerdings, welchen Themen sich die Konferenz bei ihren Haupttagungen zuwandte. 1914 kam man noch vor Kriegsausbruch bereits im April zusammen. Doch schon bei der Tagung im Mai 1915 in Bielefeld referierte der Löhner Pfarrer Theodor Greve¹⁰⁶ zu der Frage: „Welche Anforderungen stellt uns die gegenwärtige Kriegszeit an die Verkündigung des Evangeliums?“¹⁰⁷ Die Jahrestagung

¹⁰⁴ Möller, Margarete: Einst trugst du Mutterbürde. In: Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg 1919. 60. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1918]. S. [116].

¹⁰⁵ Endriß, J[...]: Warum all das Leid? In: Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg 1919. 60. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1918]. S. 115. – In genau gleicher Weise „funktioniert“ argumentativ das aus der Feder von Margarete Möller stammende Wiegenlied; s. Möller, Margarete: Mutters Wiegenlied. In: Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg 1919. 60. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1918]. S. 171.

¹⁰⁶ Bauks, Pfarrer (wie Anm. 2), S. 164 Nr. 2079.

¹⁰⁷ Klein, Paul: Die Entwicklung der Lutherischen Konferenz in Minden-Ravensberg zwischen den beiden Kriegen 1914 und 1939. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Jürgen Kampmann. In: JWK 87 (1993), S. 145-160, Zitat S. 155.

1916 in Herford war (wie bereits erwähnt) verbunden mit einer Tagung der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz – als auswärtiger Referent nahm Prof. D. Ludwig Ihmels (Leipzig) ebenfalls auf das Zeitgeschehen (allerdings allem Anschein nach unter vorrangig konfessionellem und nicht politischem Aspekt) Bezug: „Was hat die gegenwärtige Stunde unserer lutherischen Kirche zu sagen?“¹⁰⁸ In den Jahren 1917 und 1918 ist eine derartige Bezugnahme auf das unmittelbare Zeitgeschehen dann aber nicht mehr zu erkennen.¹⁰⁹

Blickt man über den regionalen Minden-Ravensberger Raum hinaus, begegnen in der in den Kriegsjahren geführten theologischen Debatte diverse Aspekte.

Bekannt ist, dass Adolf von Harnack,¹¹⁰ einer der führenden Theologen der Zeit, Exponent liberalen theologischen Denkens, Leiter der Staatsbibliothek in Berlin und in ständigem persönlichen Kontakt mit Kaiser Wilhelm II.,¹¹¹ am 4. Oktober 1914 mit 92 anderen deutschen Professoren, unter ihnen vier weitere Theologen, einen Aufruf „An die Kulturwelt“ mitunterzeichnete, in dem diese sich ganz auf die Seite der politischen Argumentation und propagandistischen Agitation des Deutschen Reiches stellten:

„Wir als Vertreter deutscher Wissenschaft und Kunst erheben vor der gesamten Kulturwelt *Protest* gegen die Lügen und Verleumdungen, mit denen unsere Feinde Deutschlands reine Sache in dem ihm aufgezwungenen schweren Daseinskampfe zu beschmutzen trachten. Der eherne Mund der Ereignisse hat die Ausstreuung erdichteter deutscher Niederlagen widerlegt. Um so eifriger arbeitet man jetzt mit Entstellungen und Verdächtigungen. Gegen sie erheben wir laut unsere Stimme. Sie soll Verkünderin der Wahrheit sein. *Es ist nicht wahr, daß Deutschland diesen Krieg verschuldet hat.* Weder das Volk hat ihn gewollt noch die Regierung, noch der Kaiser. Von deutscher Seite ist das Äußerste geschehen, ihn abzuwenden. Dafür liegen der Welt die urkundlichen Beweise vor. Oft genug hat Wilhelm II. in den 26 Jahren seiner Regierung sich als Schirmherr des Weltfriedens erwiesen; oft genug haben selbst unsere Gegner dies anerkannt. Ja, dieser nämliche Kaiser, den sie jetzt einen Attila zu nennen wagen, ist jahrzehntelang wegen seiner unerschütterlichen Friedensliebe von ihnen verspottet worden. [...] *Es ist nicht wahr, daß unsere Kriegführung die Gesetze des Völkerrechts mißachtet.* Sie kennt keine zuchtlose Grausamkeit. Im Osten aber trinkt das Blut der

¹⁰⁸ A.a.O., S. 155f.

¹⁰⁹ S. a.a.O., S. 156.

¹¹⁰ Zum Wirken Harnacks s. Döbertin, Winfried: Adolf von Harnack. Liberaler Theologe, Wegbereiter der Moderne, Lehrer Dietrich Bonhoeffers. Neu hg. und mit einem Nachwort versehen von Karl Martin. Wiesbaden [u.a.] 2013.

¹¹¹ Zum Einfluss Harnacks auf Kaiser Wilhelm II. s. Nottmeier, Christian: „Die Kunst, die Rede auf das zu bringen, was ich wünsche“: Adolf von Harnack und Wilhelm II. In: Hüffmeier, Wilhelm/Kampmann, Jürgen (Hgg.): Wilhelm II. – Kaiser, König, Kirche[n]mann. Ein Herrscher, der niemals reif wurde? Herausgegeben im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der EKU-Stiftung für kirchengeschichtliche Forschung. Bielefeld 2014 [= Unio und Confessio 28]. S. 79-111.

von russischen Horden hingeschlachteten Frauen und Kinder die Erde, und im Westen zerreißen Dum-Dum-Geschosse unseren Kriegern die Brust. Sich als Verteidiger europäischer Zivilisation zu gebärden, haben die am wenigsten das Recht, die sich mit Russen und Serben verbünden und der Welt das schmachvolle Schauspiel bieten, Mongolen und Neger auf die weiße Rasse zu hetzen. [...] Glaubt, daß wir diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenso heilig ist wie sein Herd und seine Scholle.“¹¹²

Dass die starken Worte massiv die Wirklichkeit verzeichneten, musste allen gelehrten Unterzeichnern des Aufrufes klar sein – denn dass Wilhelm II. durchaus bereit war, zu den Waffen zu greifen, und dass er auch auf grausame Weise Krieg führen ließ, war spätestens seit der Jahrhundertwende klar, hatte er doch den Aufstand der Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika in den Jahren 1904 bis 1907 dadurch niedergeworfen, dass er die Volksstämme mit überlegener Waffenkraft in die Wüste treiben und dort Tausende verhungern und verdursten ließ.¹¹³ Und als der Kaiser deutsche Truppen zur Niederwerfung des Boxeraufstandes nach China entsandte, hatte er – schon am 27. Juli 1900 – erklärt:

„Kommt ihr vor den Feind, so wird derselbe geschlagen! Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer euch in die Hände fällt, sei euch verfallen! Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in Überlieferung und Märchen gewaltig erscheinen läßt, so möge der Name Deutscher in China auf 1000 Jahre durch euch in einer Weise bestätigt werden, daß es niemals wieder ein Chinese wagt, einen Deutschen scheel anzusehen!“¹¹⁴

¹¹² An die Kulturwelt! Ein Aufruf (4. Oktober 1914). In: Greschat, Martin/Krumwiede, Hans-Walter (Hgg.): Das Zeitalter der Weltkriege und Revolutionen. Begründet von Hans-Walter Krumwiede [u.a.]. Neukirchen-Vluyn 1999 [= Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen 5]. S. 1-3; Zitat a.a.O., S. 1f.

¹¹³ S. dazu die Untersuchung von Wassink, Jörg: Auf den Spuren des deutschen Völkermordes in Südwestafrika. Der Herero-, Nama-Aufstand in der deutschen Kolonialliteratur; eine literaturhistorische Analyse. München 2004. S. insbesondere auch Dörscheln, Wolfgang/Tiletschke, Frigga: „Den Aufstand aufs Gründlichste niederwerfen“. Die Rolle der Ravensberger Missionare im Herero-Nama-Krieg 1904. In: Der Minden-Ravensberger 77 (2005), S. 57-62, sowie Engel, Lothar: Die Stellung der Rheinischen Missionsgesellschaft zu den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen Südwestafrikas und ihr Beitrag zur dortigen kirchlichen Entwicklung bis zum Nama-Herero-Aufstand 1904–1907. Hamburg 1972.

¹¹⁴ Zu den im Wortlaut markant voneinander abweichenden Versionen dieser Rede s. die ausführliche Erläuterung in: <http://www.deutsche-schutzgebiete.de/hunnenrede.htm> (Stand 30.08.2015, 15:54). Zitiert ist der Text in der inoffiziellen, nicht korrigierten Fassung; in der offiziellen Fassung (ebd.) lautet die einschlägige Passage der Rede: „Ihr wisst es wohl, ihr sollt fechten gegen einen verschlagenen, tapferen, gut bewaffneten, grausamen Feind. Kommt ihr an ihn, so wisst: Pardon wird nicht gegeben. Gefangene werden nicht gemacht. Führt eure Waffen so, dass auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen scheel anzusehen.“

Schon während der Kriegszeit ist versucht worden, auch in Form wissenschaftlicher Untersuchungen über die mit Blick auf das Kriegsgeschehen theologisch maßgeblich gemachten Aspekte zu reflektieren. So hat der Berliner Pfarrer Licentiat Franz Koehler dazu in der weitverbreiteten Reihe kleiner Schriften „Religionsgeschichtliche Volksbücher“ im Jahr 1915 eine Art Momentaufnahme des Diskussionsstandes vorgelegt, den er in folgender Gliederung thematisch geordnet und durchmustert hat:

- „A. Gott und der Krieg
- B. Der Krieg als Schicksal und Schuld
- C. Der Krieg als Erzieher
- D. Ist der Krieg Zerstörer oder Verklärer christlicher Ideen?
- E. Der Krieg und die deutsche Christenheit“.¹¹⁵

Koehler hat erhoben, was in zeitgenössischen Predigten zu diesen Fragen dargelegt worden ist, und er hat sich in diesem Zusammenhang auch mit den wenigen kriegskritischen Stimmen auseinandergesetzt, die zu vernehmen waren – etwa mit Martin Rade,¹¹⁶ Professor für Systematische Theologie in Marburg (Lahn), der den Krieg gleich bei dessen Ausbruch als Bankrott der Christenheit gedeutet hatte, da es allen Beteiligten vorrangig um die Ehre des eigenen Namens zu tun sei, nicht aber um die Ehre des Namens Gottes.¹¹⁷ Koehler referierte auch die Überzeugung, dass nicht das Evangelium, sondern die „unevangelischen“ – also: nicht vom Evangelium geprägten – Christen am Krieg schuld seien,¹¹⁸ und dass es nicht möglich sei, „von einer positiven Beziehung Christi zum Kriege“ zu reden.¹¹⁹ Doch diese vorsichtigen Bemerkungen kamen über den Status von Randnotizen nicht hinaus. Bestimmend war auch für Koehler die Grundfigur „Wir können jetzt [...] nicht Christen sein mit aller Welt im Bunde, so wollen wir deutsche Christen sein mit Gott im Bunde, der uns alle irdischen Bündnisse ersetzt“; er fügte aber immerhin noch hinzu: „Es ist nicht so, als gäbe es einen deutschen Gott, als wären wir das auserwählte Volk, und die anderen samt und sonders des Teufels. Wir müssen uns hüten, um unseres

¹¹⁵ Koehler, Franz: Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt. Tübingen 1915 [= Religionsgeschichtliche Volksbücher V,19]. S. 56.

¹¹⁶ S. zu Rades Werdegang und Wirken Nagel, Anne Christine]; Martin Rade – Theologe und Politiker des Sozialen Liberalismus. Eine politische Biographie. Gütersloh 1996 [= Religiöse Kulturen der Moderne 4]. S. auch Sieg, Ulrich: Deutsche Intellektuelle und ihre Haltung zu Armenien im Ersten Weltkrieg. In: Hosfeld, Rolf (Hg.): Johannes Lepsius – eine deutsche Ausnahme. Der Völkermord an den Armeniern, Humanitarismus und Menschenrechte. Göttingen 2013. S. 110-125, dort insbesondere S. 118-120. Sieg charakterisiert die Situation zutreffend in knapper, prägnanter Weise, wenn er a.a.O., S. 113, formuliert: „Doch sollte man aus der energischen Bekämpfung des Pazifismus nicht auf seine Wirksamkeit in Deutschland schließen. Im Krieg war Loyalität zum Vaterland das Gebot der Stunde“.

¹¹⁷ So referiert bei Koehler, Weltkrieg (wie Anm. 115), S. 22.

¹¹⁸ A.a.O., S. 24.

¹¹⁹ A.a.O., S. 28.

Deutschtums willen das Christentum zu verlieren; denn dann verlieren wir das Deutschtum auch. Vor allem müssen wir uns vor der Gefahr des Pharisäismus bewahren, zu der das Pochen auf einen deutschen Extra-Gott uns verleiten könnte. Die große Internationale des Reiches Gottes bleibt bestehen so im wie nach dem Kriege.“¹²⁰ Koehler hielt es dann aber doch nicht aus, diese theologische Einsicht so stehen zu lassen, sondern konterkarierte sie sogleich wieder durch die Überlegung: „Aber dies Bewußtsein dürfen wir doch wohl als Deutsche stolz im Herzen tragen, daß unser guter Gott seine Deutschen nie so gut und groß geseh[e]n. So müssen wir bleiben.“¹²¹ Und er offenbarte sich schließlich als Theologe, der auch seinerseits in das schon 1914 sich so breit darbietende Fahrwasser hineingeraten war, in dem sich später die Glaubensbewegung Deutsche Christen in der nationalsozialistischen Zeit wie selbstverständlich bewegt hat, dass in den Ereignissen der Geschichte Gottes Wille vernehmbar werde, wenn er (Koehler) zum Schluss seiner Untersuchung schrieb: „Der Krieg befleckt niemand, der ihn mit reiner Seele bejaht. Er ist nur eine andere Sprache Gottes für die, die seine Stimme im Frieden nicht hören wollten.“¹²² Erst 1934 vermochte man

¹²⁰ A.a.O., S. 48.

¹²¹ Ebd.

¹²² A.a.O., S. 54. – Geradezu demaskierend wirkt der von Franz Koehler (a.a.O., S. 54f.) dem Schluss seiner Untersuchung nachgestellte Text unter der Überschrift „Des deutschen Geistes Schwertsegen“ – in dem das deutsche Kriegshandeln unverbrämt in die Aura eines göttlichen Auftrags zum Vollzug des Gerichts einbeschrieben wird: „Hei, wie es saust aus der Scheide! Wie es funkelt im Maienmorgensonnenschein! Das gute deutsche Schwert, nie entweiht, siegbewährt, segensmächtig. Gott hatte dich uns in die Hand gedrückt; wir hatten dich umfassen wie eine Braut. Nun ruhest du in unserer nervigen Faust, nun klammert sich an dich unsere höchste Kraft. Zum Zerstören bist du geschaffen, zum Wehren geweiht; nun adeln wir dich zu unserer Freiheit Herold. Deine blitzenden Hiebe sind uns der Rhythmus unseres Lebens geworden. Dein Stahl ist unsere geronnene Kraft, deine Gewalt ist unsere Macht. Denn du bist die letzte Vernunft. Du lieber Schläger bist uns ein Träger des Geistes. Du bist nicht bloß der Könige ultima ratio; auch wir Priester des Geistes haben teil an dir und du an uns. Und der Pflingstgeist soll unser Schwertsegen sein. Bist du uns doch wie er ein von oben uns Gegebenes; so soll auch deine Gewalt sich auswirken in den Taten unserer Kraft. Schon haben wir gespürt, wie stark wir wurden durch dich und wie fest und wie frei. Du bist ein Verklärer unseres Wesens, wie das Wort und der Geist. Deine Blitze sind Feuerfunken, die von Leben zeugen und Licht. Du führst die Sprache der zerteilten Zungen. Denn jeder versteht dich, weil du den Eingang in alle findest. Komm, Schwert, du bist mir die Offenbarung des Geistes. Denn du bringst alles zum Austrag. Du scheidest das Falschverbundene, du deckst die verborgenen Tiefen auf. Vor deinem Leuchten flieht die Lüge. Darum mußtdest du auch gehen durch den Mund Christi. Nicht Frieden konnte er bringen eher, als bis er das Schwert gebracht. So soll sein Geist in uns zerstören, was nicht sein ist. Denn so spricht er, der das scharfe, das zweischneidige Schwert hat: ich weiß, wo du wohnst, und wo sich verbergen deine heimlichsten Gedanken. Nicht eher kann mein Geist sich regen in dir, als bis du durch das Schwert meines Geistes deine verborgensten Tiefen hast aufdecken lassen von mir, und bis das in dir sichtende [!] zum richtenden [!] ward. Halte diesem Schlage stille, und du erhäl[t]st den Ritterschlag des Geistes! Das soll dein Schwertsegen sein, du durch mich geheiligte deutsche Jugend! Und nun komm, mein durch mich Gesegneter! Ich habe noch Großes vor durch dich. Geschieden von

in der Barmer Theologischen Erklärung dieser Fehldeutung des Offenbarungsgeschehens knapp und präzise entgegenzuhalten:

„Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“¹²³

Zu solcher Klarheit kam es im Ersten Weltkrieg noch nicht – Stimmen, die wie die fünf Berliner Pfarrer am 17. Oktober 1917 öffentlich erklärten, „Wir fühlen angesichts dieses fürchterlichen Krieges die Gewissenspflicht, im Namen des Christentums fortan mit aller Entschiedenheit dahin zu streben, daß der Krieg als Mittel der Auseinandersetzung unter den Völkern aus der Welt verschwindet“,¹²⁴ blieben vereinzelt – und waren in Mindenerbergs Ravensberg allem Anschein nach kaum zu hören.

4. Lektionen des Ersten Weltkriegs im zeitgenössischen Rückblick

„Hernach ist man immer klüger.“ Man sollte meinen, diese Binsenweisheit gelte immer – trifft sie auch für den Rückblick auf den Ersten Weltkrieg im deutschen Protestantismus zu? War man „hernach“ – also nach dem Ende des Krieges, in der Zeit der Weimarer Republik – „klüger“ geworden? Und wenn ja, in welcher Hinsicht?

Dazu sei noch einmal Pfarrer Walter Michaelis aus Bielefeld das Wort gegeben – er äußerte sich in einer Predigt am 29. Juni 1919 (und damit am Sonntag nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages von Versailles) so:

„Als gestern nachmittag in Versailles der Friedensvertrag unterzeichnet wurde, da trug man einen Toten zu Grabe, um den uns das Herz blutet:

der Sünde, soll nun nichts dich scheiden können von meiner Liebe, auch das Schwert nicht oder Verfolgung oder Blöße. Nun komm, mein Sieger! Ich gebe dir den weißen Stein und den neuen Namen, den keiner kennt, denn der ihn empfängt. Ich habe dich gezeichnet mit dem Kreuz an deiner Siegerstirn. Keiner soll dich töten dürfen. Aber du sollst Beute die Fülle haben. Und du sollst sie alle umbringen dürfen als meine Erschlagenen. Rüste dich und rase und richte. Sie umgeben dich allenthalben; aber im Namen des Herrn darfst du sie zerhauen. Bis der Geist rauscht durch die Totengebeine und sie wieder zusammenkommen durch den Odem meines Mundes, und aus geöffneten Gräbern steigt ein heilig unsterblich, unsträflich Geschlecht. –“

¹²³ S. Die Barmer „Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche“ (Mai 1934). In: Greschat/Krumwiede, *Zeitalter* (wie Anm. 112), S. 109-112; Zitat a.a.O., S. 110.

¹²⁴ Erklärung von fünf Berliner Pfarrern (17.10.1917). In: Greschat/Krumwiede, *Zeitalter* (wie Anm. 112), S. 9.

unser Deutschland! Das Deutschland von einst ist tot. Seine Flotte ruht auf dem Grund des Meeres und wird vielleicht nie wieder auferstehen. Das deutsche Heer hat sich aufgelöst. In Zukunft dürfen wir nur eine Truppe von hunderttausend Mann halten, die nicht einmal genügend ist, um die Ordnung im eigenen Lande zu bewahren. Unser Wirtschaftsleben wird geknebelt sein. Durch viele Kommissionen werden unsere Gegner es beherrschen und beaufsichtigen. Unsere Selbstbestimmung ist dahin; unsere Weltstellung gefallen. [...] – Aber noch viel größer ist Deutschlands innere Not! Wie schon so viele während des Krieges taten, so sieht auch jetzt ein jeglicher auf seinen Weg, verfolgt seine Interessen, sucht seinen Gewinn. Ein furchtbares Gericht ist über uns hereingebrochen. Aber wie es scheint, hört auch jetzt unser Volk Gottes Stimme nicht. Es bleibt Gott abgewandt. Man möchte verzweifeln, weil man an der Seele des Volkes keinen Punkt sieht, wo man anknüpfen könnte. [...] Um die Welt zu gewinnen, ließ es seine Seele Schaden nehmen. Es war wie eine Jagd nach Gewinn, nach Glanz und Lust. Nach den ewigen Gütern fragten wenige. Unzähligen ist dann der Krieg zur erwünschten Gelegenheit geworden, reich zu werden. Man bereicherte sich auf Kosten der anderen, und wo das Gewissen sich regte, entschuldigte sich man damit, daß jetzt Kriegszeit wäre, daß man die Gelegenheit wahrnehmen müßte, daß andere es ebenso machten. [...] Ein jeglicher suchte das Seine, während draußen an der Front viele Helden selbstlos Leben und Gesundheit einsetzten für Volk und Heimat, und auch in der Heimat einige Wenige aufrecht den graden Weg gingen. [...] Ach, in so vielen Dingen war uns Deutschen nicht die Frage, was will Gott, was ist Gottes Gebot, wie muß ich handeln, um meine Seele nicht zu verletzen; sondern: was nützt mir, wie gewinne ich die Welt? Mit diesen Augen haben auch die allermeisten das sogenannte Friedensinstrument angesehen. Unterzeichnen oder nicht unterzeichnen, das war die große, schwere, belastende Frage der letzten Wochen. [...] Aber, haben wir darauf geachtet, wonach die meisten Menschen im Volk bei der Entscheidung gefragt haben? Sie haben nicht gefragt, was fordert die Ehre Deutschlands, was fordert unsere Wahrhaftigkeit, was fordert die Treue gegen den früheren Kaiser und gegen die Führer im Heer und im Staat, die uns gedient haben, sondern die meisten fragten nur: was ist nützlicher, oder was ist schädlicher, unterzeichnen oder nicht unterzeichnen? [...] Unsere Unterschrift wird aufgefaßt als Bekenntnis unserer alleinigen Schuld am Kriege. Man hält es für unmöglich, daß wir alle Verpflichtungen, die wir eingehen, erfüllen können, und wir haben doch unterschrieben. [...] Wahrlich, ich unterschätze nicht, wie schwer die Folgen der Nichtunterzeichnung hätten sein können. Ich denke auch an alle, deren Lieben dann noch länger hätten in der Gefangenschaft schmachten müssen. Aber trotzdem! Mit der Unterzeichnung hat Deutschland seine Seele verletzt, um die Welt zu gewinnen, um die Folgen der Nichtunterzeichnung von sich abzuwenden. Diese Stellung zum Friedensvertrage ist die Krönung der ganzen Gesinnung, die unser Volk seit Jahrzehnten bewiesen hat. Reich wollte es werden, Macht und

Einfluß haben, in der Welt genießen; und darüber hat es seine Seele verloren, seiner Seele geschadet.“¹²⁵

So weit – auszugsweise – Walter Michaelis mit seiner Analyse dessen, was der Erste Weltkrieg in den Jahren von 1914 bis 1918 zum Vorschein hat kommen lassen. Es ist eine völlig desolante Bilanz. Michaelis formuliert damit zwar nicht die sehr bald nach Kriegsende aufgekommene politische „Dolchstoßlegende“, dass der Krieg nicht militärisch, an der Westfront, verloren worden sei, sondern dass man den dortigen Truppen durch den revolutionären Umsturz in der Heimat im November 1918 in den Rücken gefallen sei. Aber er sieht in dem verlorenen Krieg das Resultat einer schon in den Jahren des Zweiten Kaiserreiches breit vorhandenen und dann in den Kriegsjahren mehr und mehr das Denken generell bestimmenden selbstsüchtigen, nicht zum Verzicht bereiten, sondern gewinnsüchtigen Haltung im Volk, der er auch die ja schon in den Kriegsjahren einsetzenden massiven Preissteigerungen, aus denen sich dann die ungeheure Inflation entwickelte, die alle vorhandenen Geldwerte völlig zunichte machte, zuschreibt. Und er nennt als weiteres Indiz für die Fehlorientierung in der Gesellschaft die schwindende Bereitschaft, Kinder zu haben:

„Es ist so erschütternd, wenn man Berechnungen, die sich auf das Familienleben beziehen, liest, und da oft als das Normale eine Familie von vier Köpfen zugrunde gelegt wird. Zwei Kinder und nicht mehr. Man will nur für zwei Kinder zu sorgen haben, nur um zwei sich mühen. Um das zu gewinnen, verletzt man die Zartheit seines Ehelebens und versündigt sich an Gottes Gebot. Gott hat uns geantwortet auf diese Sünde. Die Deutschen wollten keine großen Familien haben. Nun sollen im Friedensvertrage fünfzehn Millionen Menschen vom Vaterland getrennt unter fremde Herrschaft kommen.“¹²⁶

Wie immer man Michaelis' Wertung der gesellschaftlichen Situation in Deutschland in den Jahren des Ersten Weltkriegs heute im Einzelnen verstehen und deuten mag – es kommt darin auf Anhieb zum Vorschein, dass sich die Kriegsjahre auch für die evangelische Kirche ganz und gar nicht „gelohnt“ haben – finanziell ganz bestimmt nicht, aber auch nicht „geistlich“ im Sinne einer neuen, beständigen Hinwendung der Bevölkerung zur christlichen Verkündigung und deren Inhalten. Im Gegenteil – durch den Ersten Weltkrieg wurde die Kirche sehr deutlich in Mitleidenschaft gezogen, und das nicht nur durch die materiell erlittenen Schäden, sondern wegen der fast durchweg zu beobachtenden Vorordnung einer möglichst geschmeidigen gesamtgesellschaftlichen Einbindung vor die theologische

¹²⁵ Michaelis, W[alter]: Um unsere Seele! Predigt am Sonntag nach der Friedensunterzeichnung den 29. Juni 1919 gehalten. Bethel bei Bielefeld o. J. [1919]. S. 2-7.

¹²⁶ A. a. O., S. 5. – Zur Aufnahme der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg im deutschen Protestantismus s. Nowak, Kurt: Evangelische Kirche und Weimarer Republik. Zum politischen Weg des deutschen Protestantismus zwischen 1918 und 1932. 2. Auflage. Göttingen 1988. S. 38-63.

Aufgabe, Zuspruch und Anspruch des Evangeliums im kritischen Gegenüber zum gerade aktuellen Sinnen und Trachten der Menschen zu formulieren.

5. „Kriegstheologie“ – oder kontextuelle Theologie mit irreführender Bezeichnung?

Zum Schluss sei nun allerdings auch noch ein Griff in das Regal mit dem bewährten methodischen Handwerkszeug der Wissenschaft getan – und ein prüfender Blick auf die derzeit gängig verwendete und auch hier zunächst als solche nicht hinterfragte Terminologie geworfen. Was ist denn „Kriegstheologie“? Man könnte es sich einfach zu machen versuchen und auf die dargestellten Facetten kirchlicher Wirklichkeit in den Jahren des Ersten Weltkriegs insgesamt verweisen: Das aus den vielen Mosaiksteinen zusammengefügte Bild – das stellt eben „Kriegstheologie“ dar, die in den Jahren des Ersten Weltkriegs vertretene theologische Meinung und geübte kirchliche Praxis!

Ein solches bloß deskriptives Verfahren vermag aber nicht wirklich zu befriedigen – umso weniger, wenn (und das erweisen die Quellen eindeutig!) „Kriegstheologie“ kein Begriff ist, der bereits zeitgenössisch während der Jahre des Ersten Weltkrieges zur Charakterisierung des theologischen Denkens dieser Zeit insgesamt oder auch einzelner in dieser Zeit begegnender theologischer Denkfiguren oder partieller Argumentationsstränge verwendet worden wäre. Ergo sucht man ihn auch in einschlägigen Lexika vergeblich. Exponiert genutzt worden ist er (soweit sich das mit digitalen Mitteln hat recherchieren lassen) erst seit den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts – erst in den 1970er Jahren begegnet er im Titel zweier einschlägiger Publikationen, die sich mit der Zeit des Ersten Weltkriegs und der vorangehenden Zeit des Zweiten Deutschen Kaiserreiches befassen.¹²⁷ Seitdem ist er allerdings wiederholt aufgegriffen worden –¹²⁸ und auch

¹²⁷ S. Hammer, Karl: *Deutsche Kriegstheologie (1870–1918)*. München 1971, sowie Brakelmann, Günter: *Protestantische Kriegstheologie im Ersten Weltkrieg*. Reinhold Seeberg als Theologe des deutschen Imperialismus. Bielefeld MCMLXXIV [1974].

¹²⁸ S. zum Beispiel Tietze, Ulrich: *Im Staatsdenken versandet. Deutsche Kriegstheologie im Ersten Weltkrieg*. In: *Lutherische Monatshefte* 32 (1993), Heft 11, S. 11–13; Wengst, Klaus: „Und wenn die Welt voll Teufel wär’ – ein feste Burg ist unser Gott“. *Protestantische Kriegstheologie im Ersten Weltkrieg*. In: *Freiheit gestalten. Zum Demokratieverständnis des deutschen Protestantismus. Kommentierte Quellentexte 1789–1989. Festschrift für Günter Brakelmann zum 65. Geburtstag*. Göttingen 1996. S. 130–138; Albrecht, Christian: *Zwischen Kriegstheologie und Krisentheologie. Zur Lutherrezeption im Reformationsjubiläum 1917*. In: Medick, Hans (Hg.): *Luther zwischen den Kulturen. Zeitgenossenschaft – Weltwirkung*. Göttingen 2004. S. 482–499; Schreiner, Klaus: *Helm ab zum Ave Maria. Kriegstheologie und Kriegsfrömmigkeit im Ersten Weltkrieg*. In: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 25 (2006), S. 65–98;

schon auf die nationalsozialistische Zeit bzw. die Zeit des Zweiten Weltkriegs bezogen worden.¹²⁹

Zugestehen muss man, dass dem Terminus ein erhebliches Potential innewohnt – lässt er sich zum Beispiel nur zu gut kontrastieren mit dem durchweg positiv konnotierten Terminus „Friedensethik“ – und steckt in ihm zudem noch die Möglichkeit nicht nur zu einer Personalisierung, sondern auch zu tendentiöser Verwendung zum Zwecke von Diskreditierung und Skandalisierung – verwiesen sei hier etwa auf die Charakterisierung Werner Elerts als „Kriegstheologe“.¹³⁰ Jedenfalls bedient der Terminus „Kriegstheologie“ als Antifolie ohne weiteres das in der Theologie in Deutschland in den letzten Jahrzehnten auch überkonfessionell gängige Paradigma, dass theologische Arbeit und Argumentation dem Frieden – und nicht etwa der Legitimierung von Krieg – zu dienen habe.¹³¹ Der sofort geweckte Verdacht bzw. die negativ besetzte Konnotation, Letzterem den Boden zu bereiten, haftet angesichts dessen dem Terminus „Kriegstheologie“ quasi eo ipso an.

Dennoch wäre es absurd, jegliches Nachdenken im Rahmen christlicher Theologie über die Fragen von kriegerischer Gewaltanwendung von vornherein mit einem derart negativ konnotierten Terminus wie „Kriegstheologie“ behaften bzw. in Zusammenhang bringen (und diskreditieren) zu wollen. Es gibt die Realität „Krieg“ in dieser Welt, und sie sorgsam theologisch zu reflektieren ist nicht weniger angezeigt als eine theologische Reflexion über andere Wirklichkeiten des Lebens – etwa das Christen angemessene ökonomische Handeln, Generationenkonflikte oder auch die Gestaltung von Sexualität. Und ein Blick in die Theologiegeschichte zeigt

Vollnhals, Clemens: „Mit Gott für Kaiser und Reich“. Kulturhegemonie und Kriegstheologie im Protestantismus 1870–1918. In: Holzem, Andreas (Hg.): Krieg und Christentum. Religiöse Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens. Paderborn [u.a.] 2009 [= Krieg in der Geschichte 50]. S. 656–679; Geinitz, Christian: Der Weltkrieg als Weltgericht. Nationalisierung und Kriegstheologie der deutschen Katholiken zu Beginn des Ersten Weltkriegs am Beispiel der Erzdiözese Freiburg. In: Holzem, Andreas (Hg.): Krieg und Christentum. Religiöse Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens. Paderborn [u.a.] 2009 [= Krieg in der Geschichte 50]. S. 680–704.

¹²⁹ S. Damberg, Wilhelm: Kriegserfahrung und Kriegstheologie 1939–1945. In: Theologische Quartalschrift 182 (2002), Heft 4, S. 321–341; Hockerts, Hans Günter: Kreuzzugsrhetorik, Vorsehungsglaube, Kriegstheologie. Spuren religiöser Deutung in Hitlers „Weltanschauungskrieg“. In: Schreiner, Klaus (Hg.): Heilige Kriege. Religiöse Begründungen militärischer Gewaltanwendung: Judentum, Christentum und Islam im Vergleich. München 2008 [= Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 78]. S. 229–250.

¹³⁰ S. Hamm, Berndt: Werner Elert als Kriegstheologe. Zugleich ein Beitrag zur Diskussion „Luthertum und Nationalsozialismus“. In: Kirchliche Zeitgeschichte 11 (1998), S. 206–254.

¹³¹ S. zum Beispiel Pausch, Eberhard: [Art.] Frieden, Friedensbewegung. In: Heun, Werner [u.a.] (Hgg.): Evangelisches Staatslexikon. Neuausgabe. Stuttgart 2006. Sp. 664–673, dort besonders Sp. 670–672.

auch, dass eine theologisch-ethische Reflexion über kriegerisches Handeln in der Christenheit stets stattgefunden hat – schon von der Zeit des Neuen Testaments an, in der Alten Kirche, in der Reformation (erinnert sei hier nur an Luthers Erörterung über die Frage, ob denn Kriegsleute auch im seligen Stande sein können) – bis dahin, dass im 18. Jahrhundert (allerdings offenbar singulär) sogar einmal im Titel einer Publikation über solche Fragen der Terminus „Krieges-Theologie“ begegnet,¹³² dort allerdings, wie sich bei näherem Durchmustern dieser Quelle erweist, noch ohne eine negative Konnotation, sondern als bloße Bezeichnung des theologisch untersuchten Gegenstandes.

„Kriegstheologie“ in dem heute üblicherweise verwendeten Sinn steht dagegen nicht für die theologische Erörterung der Bedingungen und der Grenzen einer Legitimierung von Kriegshandlungen, sondern meint eine spezifische Mischung von ihrem Wesen nach nationalistischen und imperialistischen politischen Motiven, Zielen sowie damit in Zusammenhang stehenden Argumentationen und Handlungen, zu deren Durchsetzung man sich nicht gescheut hat, auch zu den Waffen zu greifen. Unglücklicherweise verhilft der Begriff „Kriegstheologie“ in heutiger Diktion aber gerade nicht dazu, diese Motivationen und Argumente in ihrer Spezifik genauer zu erschließen – und etwa die Beweggründe des seinerzeitigen kriegerischen Handelns sowie dessen Einordnung und Wertung in Kirche und Theologie näher zu ergründen und offenzulegen – aufgrund des ihm von vornherein innewohnenden stigmatisierenden Charakters. Steht er damit wissenschaftlicher Arbeit, der es doch um nüchterne Präzision in der Beschreibung und differenzierte Erfassung von Sachverhalten zu tun ist, nicht geradezu hinderlich im Weg? Diese Frage sei hier zumindest aufgeworfen.

Denn bereits in den Jahren des Ersten Weltkriegs – und, wie man zeigen könnte, gerade auch schon in den Jahren des Zweiten Deutschen Kaiserreiches unter der Regierung Kaiser Wilhelms II. – begegnet ja nicht etwa eine theologische Legitimierung von Krieg per se, sondern ein Konglomerat bestimmter politischer und gesellschaftlicher Ziele und Überzeugungen, denen in der Theologie wie in Feldern praktischen kirchlichen Handelns andere, theologisch originäre Aspekte nachgeordnet worden sind; Theologie und Kirche haben sich (zumindest partiell, wenn nicht in erheblichem Maße) in den Dienst anderer Ziele und Konzepte und ihrer jeweiligen Protagonisten gestellt und zu deren Funktionären machen lassen – im Wesentlichen des Imperialismus, wie er klassisch definiert wird, also „das Bestreben eines Staatswesens bzw. seiner politischen Führung, in anderen Ländern oder bei anderen Völkern wirtschaftlichen und politischen Einfluss zu erlangen, bis hin zu deren Unterwerfung und zur Eingliederung in den

¹³² S. Kurzgefaßte Kriegs-Theologie. Oder: Gründliche Anweisung zur Gottseligkeit der Soldaten. O. O. 1739.

eigenen Machtbereich. Typischerweise geht das damit einher, eine ungleiche wirtschaftliche, kulturelle oder territoriale Beziehung aufzubauen und aufrechtzuerhalten“.¹³³

Auf eine solche Zielsetzung war das Handeln der politischen und militärischen Führung des Deutschen Reiches zumindest seit Beginn der Regierung Kaiser Wilhelms II. vorrangig ausgerichtet, und das ökonomische wie kulturpolitische Agieren stand wie selbstverständlich in deren Dienst. Unverhüllt trat es in der vom Streben nach einem „Platz an der Sonne“ bestimmten deutschen Kolonialpolitik zutage, getragen von einem wie selbstverständlichen Überlegenheitsbewusstsein gegenüber den kolonialisierten Völkern und Kulturen, konkretisiert in einem im Konfliktfall ungehemmten Ausagieren von Gewalt, um das eigene imperiale Interesse zu sichern und durchzusetzen – als Beispiel dafür sind Wilhelms II. Äußerungen bei der sogenannten „Hunnenrede“ oben schon erwähnt. Angesichts dessen und des an den Herero und Nama schon vollzogenen Genozids stellt das politische und militärische Geschehen im Ersten Weltkrieg zwar ohne Frage quantitativ, nicht aber qualitativ etwas Neues dar. Und wie das imperiale Denken im Jahrzehnt zuvor aus Theologie und Kirche angesichts des lange und vertraut eingespielten „Ehelebens“ von „Thron und Altar“ nicht infrage gestellt wurde, Wilhelm II. sich unzweifelhaft auch als explizit frommer Monarch zu erkennen gab,¹³⁴ so kam es dazu auch im Ersten Weltkrieg nicht.

¹³³ So Johnston, Ronald John: [Art.] Imperialism. In: *The Dictionary of Human Geography*. 4. edition. Oxford [u.a.] 2000. S. 375.

¹³⁴ S. dazu Hüffmeier, Wilhelm: Gott, „die Große Hemmung“? Kaiser Wilhelm II. als Prediger. In: Hüffmeier, Wilhelm/Kampmann, Jürgen (Hgg.): *Wilhelm II. – Kaiser, König, Kirche[n]mann*. Ein Herrscher, der niemals reif wurde? Herausgegeben im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der EKV-Stiftung für kirchengeschichtliche Forschung. Bielefeld 2014 [= *Unio und Confessio* 28]. S. 191-218. – Die praktizierte Frömmigkeit Wilhelms II. wurde auch der Leserschaft des Christlichen Volkskalenders in Minden-Ravensberg vor Augen geführt – und zugleich in Sachen „Aufrechterhalten von Siegeszuversicht“ funktionalisiert – verwiesen sei hier auf den Beitrag: Das Gebet- und Gesangbuch des Kaisers. In: *Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg auf das Jahr 1917*. 58. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1916]. S. 217: „Kaiser Wilhelm führt zur Zeit ein evangelisches Gesang- und Gebetbuch mit sich, das aus der Hinterlassenschaft seines Vaters, des Kaisers Friedrich, stammt und das dieser als Kronprinz auf allen seinen Feldzügen bei sich hatte. Dem Büchlein in Kleinktavformat sind mehrere Schreibpapierblätter vorgebunden mit eigenhändigen Aufzeichnungen des Kaisers Friedrich. Dieser bemerkte dort: ‚Bei mir gehabt während des Feldzuges in Schleswig-Holstein und Jütland Februar, März, April, Mai 1864, Friedrich Wilhelm, Kronprinz. – Zum heiligen Abendmahl im Hauptquartier Schloß Gravenstein im Herzogtum Schleswig, 25. März 1864. Großer Dankgottesdienst nach dem Siege und der Erstürmung der Düppeler Schanzen am 18. April 1864 in Schanze 4 inmitten versammelter Division am 24. April 1864. – Bei mir gehabt während des Feldzugs gegen Österreich in Böhmen und Mähren, Juni, Juli 1866. Friedrich Wilhelm, Kronprinz, Oberbefehlshaber der 2. Armee. – Während des Feldzugs gegen Frankreich vom August 1870 bis zum März 1871 bei mir geführt, namentlich bei den Gottesdiensten in der Schloßkirche zu Versailles. Friedrich Wilhelm,

So begegnet uns auch im Ersten Weltkrieg nichts anderes als eine *in* dieser Zeit für diese Zeit typisch politisch-kontextuelle Theologie¹³⁵ samt einer evangelischen Kirche, die dem imperialen Grundmuster bestens korrespondierte – ganz unabhängig von einer theologisch liberalen oder positiven oder konfessionellen Verortung. Dagegen, Gott sozusagen mit in das Marschgepäck auf dem Weg zur Realisierung der eigenen politischen Ziele einzupacken und unter seinem Segen nichts anderes zu begreifen als die himmlische Genehmigung der eigenen irdischen Zielsetzungen, gab es keinen Widerstand, auch in Minden-Ravensberg nicht. Dem korrespondierte in der kirchlichen Verkündigung und der Theologie die starke Akzentuierung Gottes als des Schöpfers und Weltenlenkers – während gleichzeitig eine christologische Orientierung zurücktrat. Man könnte auch sagen: Die Verflechtung von Theologie und Kirche in den Kontext der von imperialem

Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen. Oberbefehlshaber der 3. Armee. Wiederherstellung von Kaiser und Reich am 18. Januar 1871 im Schlosse zu Versailles. Es ist erklärlich, daß Kaiser Wilhelm dies erinnerungsreiche Gesangbuch wählte zur Erbauung in so bewegter Zeit.“

¹³⁵ Zur inhaltlichen Füllung des Begriffs der „kontextuellen Theologie“ als solchem s. die Untersuchung von Beer, Peter: Kontextuelle Theologie. Überlegungen zu ihrer systematischen Grundlegung. Paderborn [u.a.] 1995 [= Beiträge zur ökumenischen Theologie 26]. Zu fragen sein dürfte hinsichtlich der von Beer dargelegten ausgesprochen positiven Deutung des Begriffs und des durch ihn bezeichneten Sachverhaltes (s. a.a.O., S. 113-115), ob diese nicht wesentlich einer unreflektiert gebliebenen, indes dennoch dezidiert konfessionell katholischen Betrachtung zuzuschreiben ist, die für eine kontextbedingte „Entwicklung“, Füllung und Ausformulierung theologischer Inhalte prinzipiell offen ist – und damit diametral der von der grundlegenden reformatorischen hermeneutischen Einsicht entgegensteht, dass die norma normans aller christlichen Lehrinhalte nur das (längst bekannte) Zeugnis der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments sein kann, s. dazu schon (mit dezidiert ausformulierter Frontstellung gegen Spiritualisten und Enthusiasten) Schmalkaldische Artikel III, 8: „Und in diesen Stücken, die das mündliche, äußerliche Wort betreffen, ist fest dabei zu bleiben, daß Gott niemandem seinen Geist oder Gnade gibt außer durch oder mit dem vorhergehenden äußerlichen Wort, damit wir uns bewahren vor den Enthusiasten, das ist Geistern, die sich rühmen, ohne und vor dem Wort den Geist zu haben, und danach die Schrift oder mündliches Wort richten, deuten und dehnen nach ihrem Gefallen, wie es der Münzer tat und heutigen Tages noch viele tun, die zwischen dem Geist und Buchstaben scharfe Richter sein wollen und wissen nicht, was sie sagen oder setzen. Denn das Papsttum ist auch eitel Enthusiasmus, worin der Papst rühmt: ‚Alle Rechte sind im Schrein seines Herzens‘; und was er mit seiner Kirche urteilt und heißt, das soll Geist und Recht sein, wenn es gleich über und gegen die Schrift oder mündliches Wort ist. Das ist alles der alte Teufel und die alte Schlange, die Adam und Eva auch zu Enthusiasten machte, vom äußerlichen Wort Gottes auf Geisterei und Eigendünkel führte und es doch auch durch andere äußerliche Worte tat, gleichwie auch unsere Enthusiasten das äußerliche Wort verdammen, und doch sie selbst nicht schweigen, sondern die Welt vollplaudern und schreiben, gerade als könnte der Geist nicht durch die Schrift oder das mündliche Wort der Apostel kommen. Aber durch ihre Schrift und Worte mußte er kommen.“ Diese zum Schluss in ironischem Ton gehaltene Zurückweisung trifft auch die „Entwicklung“ neuer theologischer Inhalte aus (vorgeblich) kontextueller Motivation.

Denken bestimmten Gesamtentwicklung ging einher mit einem Zurücktreten grundlegender paulinischer wie reformatorischer Einsichten – dass es Gott ist, der gerecht macht, und nicht der Mensch, der sich seine Rechtfertigung durch Gott auf die Fahne schreibt, und dass es auf Gott ankommt, der sich in Christus selbst erniedrigt und hingibt, und nicht auf den Menschen, der sich hingibt für das imperiale Interesse des Vaterlandes.

Das zu beobachtende gravierende Manko in Theologie und kirchlicher Praxis hatte seine Wurzel weit vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und kam unter dessen Bedingungen nur zu einer besonders eindrücklichen Entfaltung. Von „Kriegstheologie“ zu sprechen, greift daher deutlich zu kurz – chronologisch wie sachlich. Wir begegnen hier vielmehr dem typischen Phänomen einer schon über lange Zeit kontextuell bestimmten Theologie und kirchlichen Praxis – hier: geprägt von einer imperialen Orientierung und Überformung, der sie sich nicht widersetzt, sondern weitgehend akkomodiert hatte –¹³⁶ und die unter den Kriegsbedingungen der Jahre des Ersten Weltkriegs zu voller Entfaltung kam. Dass dies indes nicht tragfähig war, gehört mit zu den bitteren Erkenntnissen, die dieser Krieg für die evangelische Kirche mit sich brachte.

Ein Jahrzehnt nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, 1929, hat Paul Althaus,¹³⁷ einer der in dieser Zeit führenden universitären Vertreter der Evangelischen Theologie im Fach Systematische Theologie, in der 2. Auflage des Lexikons „Religion in Geschichte und Gegenwart“ (und damit in einem theologischen Standardwerk!) in einem Artikel „Krieg und Christentum“¹³⁸ folgende Überlegungen entwickelt: Der Krieg gehöre zur Gottesordnung des Staates und damit zu der dem Staat übertragenen Gewaltausübung, denn der Staat habe die Aufgabe, „dem Volke die Freiheit zur Entfaltung seines eigenen Lebens zu sichern“.¹³⁹ Der Krieg könne daher „zur *sittlichen Pflicht eines Volkes*“ werden; durch ihn eine Entscheidung zu suchen, bedeute daher in bestimmter Lage keinen unwürdigen, sondern „den allein sachgemäßen Weg“.¹⁴⁰ Der Krieg sei daher auch alles andere als eine anarchistische Verneinung des Rechtes, „sondern gerade das ringende Fragen

¹³⁶ S. dazu Kampmann, Jürgen: „Festhalten an der Nationalität und am Glauben der Väter“. Kolonie und „Deutschtum“ in der deutschen theologischen Diskussion bis 1922. In: Lessing, Hanns [u.a.] (Hgg.): Deutsche evangelische Kirche im kolonialen südlichen Afrika. Die Rolle der Auslandsarbeit von den Anfängen bis in die 1920er Jahre. Herausgegeben im Auftrag der Träger und des Wissenschaftlichen Beirats des Studienprozesses zur Rolle der deutschen evangelischen Auslandsarbeit im kolonialen südlichen Afrika. Wiesbaden 2011 [= Studien zur Außereuropäischen Christentums-geschichte (Asien, Afrika, Lateinamerika) 18]. S. 175-191.

¹³⁷ Zu Person und Wirken Althaus' s. Jasper, Gotthard: Paul Althaus (1888–1966). Professor, Prediger und Patriot in seiner Zeit. 2. veränderte Auflage. Göttingen [u.a.] 2015.

¹³⁸ Althaus, [Paul]: [Art.] Krieg. II. Krieg und Christentum. In: RGG² 3 (1929), Sp. 1306-1312.

¹³⁹ A.a.O., Sp. 1307.

¹⁴⁰ A.a.O., Sp. 1308.

nach der lebendigen Gerechtigkeit, die den Völkern in der ruhelosen Bewegung der Geschichte Platz und Raum gibt.“¹⁴¹ Eine „Politik des Opfers“ sei auch durch die christliche Liebe nicht geboten: „Dem lebenden Geschlecht ist eine Volksvergangenheit und -zukunft zu treuen Händen anvertraut. Der Hinweis auf die werbende Macht des ‚Opfers‘, der ‚Liebe‘ und ‚Wehrlosigkeit‘ hat keinen Sinn, weil es sich gar nicht um Ueberwindung eines bösen, zu Unrecht angreifenden Willens zu handeln braucht, sondern um die Konkurrenz zweier Völker in einer großen geschichtlichen Entscheidungsfrage, die nicht moralisiert werden darf. Nicht ein böser, sondern ein gegensätzlicher Wille steht wider den meines Volkes. Daher ist auch der passive Widerstand nicht christlicher als der volle Einsatz im aktiven Kampfe. Passiver Widerstand ist eine Not, aber keine Tugend.“¹⁴² Ja, Althaus zog die Konsequenz bis dahin, dass er unterstrich, das Vergewaltigen und Töten im Kriege könne nicht anders beurteilt werden als die Gewaltausübung und der Vollzug der Todesstrafe innerhalb des Staates – „beides ist ein Handeln im Amte und hat mit dem Morde nichts gemein. So hat der rechte K[rieg] Sachlichkeit und damit Ritterlichkeit.“¹⁴³ Zur Kriegsdienstverweigerung könne (und müsse dann auch) die Kirche rufen, „wenn der K[rieg] durch eine Regierung offenkundig leichtfertig, ohne den Ernst der Verantwortung für das Leben des anvertrauten Volkes heraufgeführt würde“¹⁴⁴ – was sich indes nur schwer diagnostizieren lasse.¹⁴⁵ Der Krieg an sich entspreche zwar nicht der ursprünglichen Gottesordnung, „[d]as Konfliktgesetz der Geschichte und die Unentrinnbarkeit des K[rieg]es sind ein Fluch“, dem Tod vergleichbar, aber „Gottes Fluch ist niemals ohne seine Gnade. [...] Die Furchtbarkeit des Töten-müssens hat zur Kehrseite das dulce et decorum des Sterben-dürfens für das Vaterland.“¹⁴⁶

Dass man aus der durchlebten Erfahrung des Ersten Weltkriegs während der Jahre der Weimarer Republik eine grundlegend neue Haltung zum Krieg gewonnen hätte, dafür sind die Ausführungen Althaus' jedenfalls kein Indiz.¹⁴⁷

¹⁴¹ Ebd.

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ A.a.O., Sp. 1309.

¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ A.a.O., Sp. 1310.

¹⁴⁶ Ebd.

¹⁴⁷ Vielmehr bietet zumindest Althaus' Argumentation unverkennbar auch eine Basis für die hernach im Nationalsozialismus ausgegebene Legitimation eines deutschen territorialen Expansionsdrangs unter dem Aspekt, dass das deutsche „Volk ohne Raum“ neuen Lebensraumes bedürfe, wenn Althaus a.a.O., Sp. 1307f., geschichtliche Entwicklung als legitimerweise folgendem Prinzip gehorchend charakterisiert: „Der Staat ist berufen, dem Volke die Freiheit zur Entfaltung seines eigenen Lebens zu sichern. In der Form des Staates erfaßt ein Volk sich in seinem Eigensein und in seiner geschichtlichen Verantwortung. Dieser Verantwortung aber soll es leben in dem Elemente der bewegten, lebendigen Geschichte einer Menschheit, die in den Völkern verfaßt ist. In der Geschichte werden Völker gezeugt und vergehen, steigen empor

Anhang

1. Die Feier der Nebengottesdienste. Herausgegeben und verlegt von der Lutherischen Konferenz in Minden-Ravensberg. Gebete für Kriegsbetstunden (Auszug)

Aus: *Die Feier der Nebengottesdienste. Herausgegeben und verlegt von der Lutherischen Konferenz in Minden-Ravensberg. Gütersloh: Bertelsmann 1916. S. [60]-72.*

[/62] [...] „IV. | Herr, du bist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Du erhörst Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir. Wie du das Gebet unser Väter gnädig angenommen und erhört hast, als sie in der Bedrängnis des Vaterlandes dein Angesicht suchten, so wollest du dich jetzt in Gnaden zu uns wenden und uns Hilfe senden von deinem Heiligtum. Wie du der Väter Opfermut und Treue bis in den Tod gesegnet hast, so segne jetzt die einmütige Erhebung unsres Volkes zum Schutz des deutschen Landes und zur Abwehr der Feindescharen, die sich wider uns verbunden haben. Wie du den Vätern in heißem Ringen zum Siege geholfen, so gib jetzt auch unsern Waffen Sieg, und laß uns als des Sieges Preis einen ehrenvollen und gesicherten Frieden erringen. Habe Dank für jeden Waffenerfolg, den du uns bisher geschenkt hast; hilf fernerweit, du treuer Gott. Segne und schütze den Kaiser und sein Haus. Laß in diesen schweren Zeiten unser Volk durch neue Bande der Liebe und des Vertrauens mit unsres Kaisers Thron fest vereinigt werden; verbinde alle [/63] Stände des Volkes durch gemeinsamen Einsatz von Gut und Blut in der gleichen Liebe zum Vaterland. Sei der Trost aller derer,

und sinken, kommen zu hoher Macht und erlahmen, haben ihren Tag und erschöpfen sich. Starke und zu geschichtlichem Leben schwache, herrschbegabte und geringe, alternde und junge wohnen nebeneinander, durcheinander. Der Wille eines jungen, erwachenden Volkes zu eigener Staatlichkeit findet schon verfestigte Verhältnisse und einen Gegenwillen vor. Der geahnte und ergriffene Beruf eines starken Staates zur Führung begegnet einem fremden Ansprüche. Die Rassen sind im Wandern und drängen sich. Das Durcheinanderwohnen der Völker schafft schwere völkische und staatliche Fragen. So sind die Völker auf ihrem Wege zu ständiger Auseinandersetzung miteinander gezwungen. Dabei gibt es nun weiten Raum für friedliche Abgrenzung gegeneinander, für verständigen Ausgleich. Aber dieser Raum hat seine Grenzen. Es kommen geschichtliche Fragen auf, bei denen nicht ein Ausgleich, sondern nur die *Entscheidung* möglich ist. Die Entscheidung aber kann dann nicht in allen Fällen durch den Schiedsspruch eines internationalen Forums gesucht werden. Denn das Recht eines Volkes wider ein anderes, z[um] Beispiel auf staatliche Selbständigkeit oder auf Führerschaft, läßt sich nicht durch Anwendung allgemeiner völkerrechtlicher Grundsätze (v[er]gl[eiche] die 14 Punkte Wilsons), überhaupt nicht durch das Urteil eines Dritten feststellen. Das geschichtliche Recht eines Volkes hängt mit an seiner von ihm selber nun wagend geahnten, erst noch zu erprobenden Mächtigkeit, fruchtbar zu gestalten.“

über die der Krieg schweres Leid bringt. Herr, dein Erbarmen sei über uns, wie unsre Hoffnung zu dir steht. Amen. [...]

[/67] IX.¹⁴⁸ | Herr, unser Vater, unser Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suchen wir nun, Herr, dein Antlitz. Verbirg dein Antlitz nicht vor uns, verstoße deine Kinder nicht in deinem Zorn.¹⁴⁹ Wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern unsre Augen sehen nach dir, dein Name heißt Herr Zebaoth, groß von Rat und mächtig von Tat;¹⁵⁰ bei dir allein, Herr, findet man Hilfe und Segen über dein Volk.¹⁵¹ So sei uns nun gnädig, Herr, sei uns gnädig, denn auf dich trauet unsere Seele und unter dem Schatten deiner Flügel haben wir Zuflucht, bis das Unglück vorübergehe.¹⁵² Herr, kehre dich doch wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig. Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang. Erfreue uns wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände.¹⁵³ Ach Herr, un-

¹⁴⁸ In diesem Gebet wird eine Vielzahl biblischer Formulierungen aufgegriffen. Die Formulierungen sind aber über weite Strecken nicht eigenständig, sondern (unter Kürzungen und Umstellungen) oftmals ohne Quellennachweis nahezu wörtlich entnommen aus: Gebet in großen Nöthen und Gefahr. In: [Arndt, Johann:] Des hocherleuchteten Lehrers, Herrn Johann Arndts, weiland General-Superintendenten des Fürstenthums Lüneburg, Sechs Bücher vom Wahren Christentum, welche handeln von heilsamer Buße, herzlicher Reue und Leid über die Sünde, und wahrem Glauben, auch heiligem Leben und Wandel der rechten wahren Christen; desgleichen wie ein solcher Sünde, Teufel, Hölle, Welt, Kreuz und alle Trübsal durch festen Glauben an Gottes Wort und Gebet überwinden soll. Nebst beygefügtem Lebenslauf des sel. Herrn Autors, in gleichen kurzen Gebeten nach jedem Capitel, Morgen- und Abendsegens auf alle Tage in der Woche, und nöthigen Registern, auch mit 66 feinen Holzschnitten geziert, nebst dessen Paradiesgartlein. Nach den ältesten Ausgaben ganz unverändert herausgegeben. Reutlingen 1855. 3. Teil, Nr. XX. S. 146.149

¹⁴⁹ Formulierung nahezu wortgleich ebd. entnommen: „[...] unser Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suchen wir nun, Herr, dein Antlitz. Verbirg dein Antlitz nicht vor uns, verstoße deine Kinder nicht in deinem Zorn“.

¹⁵⁰ „Wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern unsre Augen sehen nach dir, dein Name heißt Herr Zebaoth, groß von Rat und mächtig von Tat“: Formulierung wörtlich entnommen a.a.O., S. 146.

¹⁵¹ Vgl. a.a.O., S. 149: „Du hast ja gesagt: Bei dem HErren findet man Hülfe, und deinen Segen über dein Volk“.

¹⁵² Vgl. ebd.: „Sey uns gnädig, denn auf dich trauet unsere Seele, und unter dem Schatten deiner Flügel haben wir Zuflucht, bis das Unglück vorübergehe“.

¹⁵³ Vgl. ebd.: „[...] kehre dich doch wieder zu uns, und sey deinen Knechten gnädig! Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich seyn unser Lebenlang. Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Und der HErren unser GOtt sey uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände.“

sere Missetaten haben es ja verdient, aber hilf doch um deines Namens willen!¹⁵⁴ So wollen wir dir ein Freudenopfer tun und deinem Namen danken, daß er so tröstlich ist. Amen.“¹⁵⁵ [...]

[/70] XII. | Allmächtiger, ewiger Gott, du stillest das Toben der Völker und steuerst den Kriegen in aller Welt, du Gott des Friedens und des Heils, wir bitten deine milde Güte, du wollest in Gnaden gedenken und dich erbarmen aller derer, über die du nach deinem unerforschlichen Rat die Schrecken des Krieges hast kommen lassen. Insonderheit flehen wir zu dir, o Herr, für unser deutsches Land und Volk, wo du vordem deine Wahrheit so herrlich geoffenbart und das du gewürdigt hast, ein Werkzeug deiner Gnade zu sein unter allen Völkern der Erde. Behüte den Kaiser, unsern König, und sein ganzes Haus. Die da führen, erfülle mit Weisheit und Vertrauen auf dich. Die in des Kampfes Hitze stehen, rüste aus mit Treue, Kraft und Mut. Sei, o Herr, der Gefangenen Beistand, der Kranken und Verwundeten Arzt, der Sterbenden Heil und Hoffnung, und richte auf mit deinem Trost und deiner Kraft von oben die, so zu Hause sorgen und trauern um ihre Lieben draußen in des Kampfes Gewühl. Segne und fördere allen Dienst derer, die in rechter Samariterliebe auf dem Schlachtfeld und in den Krankenhäusern Labung spenden für Leib und Seele. Wende alle Heimsuchung und Bedrängnis des Krieges zu deines Namens Ehre und zum Aufbau deines Reiches auf Erden. Gib uns allen Gnade, daß wir unter solcher Heimsuchung uns demütigen unter deine gewaltige Hand, uns von Herzen zu dir bekehren und dir allein vertrauen. Mache dich auf, Herr, hilf deinem Volk und segne dein Erbe. Vor allem aber bitten wir dich, gib Frieden, du Gott des Friedens. Dämpfe der Waffen Gewalt und gib Frieden von oben den armen Menschenherzen, daß sie in dir Heil und Leben finden. Und endlich erlöse uns und alle, die auf dich hoffen, aus allem Krieg und Streit, aus Not und Tod hienieden[,] und bringe uns in die Wohnungen des ewigen Friedens, alles um des Verdienstes deines lieben Sohnes, unsers Herrn und Heilandes, des einigen Friedensfürsten, der mit dir, dem Vater, in Einigkeit des heiligen Geistes lebet und herrschet, wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. [/71]

XIII. (*Mission.*)¹⁵⁶ | Lieber himmlischer Vater, du hast uns geboten, dass wir in keinem Stücke sorgen, sondern in allen Dingen unsere Bitten im Gebet

¹⁵⁴ Vgl. ebd.: „Ach HERR! unsere Missethaten Habens ja verdient, aber hilf doch um deines Namens willen; du bist ja Israels Trost und ihr Nothhelfer.“

¹⁵⁵ Vgl. ebd.: „[...] verlasse uns nicht, so wollen wir dir ein Freudenopfer thun, und deinem Namen danken, daß er so tröstlich ist, Amen.“

¹⁵⁶ In der Darbietung auch eines solchen Gebetes, in dem die besonderen Anliegen der (Äußerer) Mission thematisiert wurden, dürfte sich die enge Vernetzung der Minden-Ravensberger Kirchengemeinden mit der Arbeit diverser Missionsgesellschaften, insbesondere aber der Bethel-Mission widerspiegeln. Aufschlussreich ist, dass man in Bethel offenbar doch nicht einfach nur undifferenziert im Krieg lediglich

und Flehen mit Danksagung vor dir kund werden lassen sollen. Auf solch dein Gebot und Zusage kommen wir auch heute mit allen Nöten, die uns getroffen haben, vor dein gnadenreich Angesicht und bringen dir all die schweren Sorgen, die im Blick auf unsere Mission sich auf unser Herz legen wollen. | Wir danken dir, du treuer, gnädiger Gott, daß du auch heute noch in deiner Kirche gegenwärtig bist, und wir beugen uns über alle Sünde und Versäumnis, der auch wir in der Missionsarbeit schuldig geworden sind. Wir bitten dich aber mit der gesamten Missionsgemeinde, daß du um Jesu willen nicht ansehen wollest unsere Sünde, sondern allein deine Barmherzigkeit und deines Namens Ehre. Um deines Namens willen, Herr, unser Gott, um deines Namens willen sei uns gnädig und laß dir auch heute das Werk unserer Mission zu treuen Händen befohlen sein. Wir wissen ja, daß du ein Herr bist aller Dinge und auch ein Herr aller Zeiten. Darum bitten wir mit getroster Zuversicht, daß du auch unter aller Unruhe der Völkerwelt dein Reich bauen und vollenden wollest. Ja, Herr, Herr, mache dich auf und segne uns! | Dir befehlen wir alle unsere Brüder und Schwestern draußen; sei du ihr Schutz und Schirm, ihr Trost und ihre Freude, ihre Erquickung und ihre Hoffnung. Unter aller äußeren Drangsal rüste sie zwiefach mit deinem Geist, daß sie, wo immer Gelegenheit sich findet, auch heute mit großer Freudigkeit von dir Zeugnis geben und die Seelen zu dir weisen. Macht aber dieser furchtbare Krieg ihnen ihre Arbeit unmöglich, dann sei doch dein Wort ungebunden. Nicht minder befehlen wir dir, lieber himmlischer Vater, alle Missionsarbeit in der Heimat. Gieße über deine Missionsgemeinde den Geist aus der Gnade und des Gebets und mache sie auch unter allem Irrsal und Wirrsal der Menschen tüchtig zu deinem Werk. Rufe und rüste auch heute rechte Arbeiter in deine Ernte und segne auch die jungen Brüder aus dem Missionshaus, die heute im Felde stehen. Behüte sie nach Leib und Seele, daß zuletzt auch dieser Krieg zu ihrem zukünftigen Beruf sie rüsten müsse. Mache auch vieler Herzen [72] zu fröhlicher und reichlicher Unterstützung willig, damit unsere Brüder und Schwestern draußen, soweit es auf uns ankommt, nicht Not leiden, vor allem aber dein Werk nicht Schaden nehme. Segne auch alles Zeugnis von der Mission und laß es in den Herzen, die der Krieg bereitet hat, zwiefach

einen Schritt auf dem Weg zu einem deutschen Sieg sah, sondern immerhin auch angesichts des Krieges geistlich mit allem Ernst gestellte Fragen zu formulieren wusste; s. dazu Menzel, Bethel-Mission (wie Anm. 3), S. 234-240; dort zum Beispiel (a.a.O., S. 235) folgenden Gebetsaufruf aus dem Beginn des Jahres 1915: „Er [Gott] will uns mit Feuer taufen. Nicht nur die Krieger draußen im Kampf, auch dich und mich. | Sind wir uns dessen bewußt? Lesen wir von den Opfern des Krieges und den Verlusten an hohen und edlen Werten, mit blutendem Herzen? Dürfen die Leiden dieser Zeit auch über unsere Schwelle kommen? Oder haben wir uns an den Krieg gewöhnt? Dann wäre unser Salz faul geworden. Nein! Die Schrecken *sollen* uns schrecken, und die furchtbare Wirklichkeit *sollen* wir mit offenen Augen erleben! Unser aller Nichtigkeit und Erbärmlichkeit sollen wir wie einen Untergang erfahren, aus dem nur Gottes Erbarmen uns erretten kann.“

Frucht bringen. Vor allem aber bitten wir dich, daß du alles Gebet deiner Christenheit und auch alles Seufzen für die Mission gnädiglich hören und erhören wollest und darauf dein Amen sprechen: Ja, ja, es soll also geschehen. | Ja, Herr, du hast es uns geboten zu beten und verheißen, daß du uns wollest erhören; erhöre uns denn um Jesu willen. Christe, erbarme dich. Herr Gott, erbarme dich, Christe erbarme dich! Herr, unser Gott, du ewiger Gott, Vater, Sohn und Geist, wie herrlich ist dein Name in allen Landen! Er sei gepriesen in Ewigkeit. Amen.

2. Margarete Möller: Mutters Wiegenlied

Aus: Möller, Margarete: Mutters Wiegenlied. In: Christlicher Volkskalender für Minden-Ravensberg 1919. 60. Jahrgang. Mit vielen Bildern. Gütersloh o. J. [1918]. S. 171.

Mutters Wiegenlied.

Schlaf mein Kind in süßer Ruh,
Schlafe lieber Knabe!
Mutterliebe deckt dich zu,
Deine beste Habe.
Weißt noch nichts von Kriegesnot,
Nichts von deines Vaters Tod,
Schlafe lieber Knabe!

Schlaf mein Kindlein, süß und fest;
Ich bleib bei dir sitzen,
Ahnst in deinem weichen Nest
Nichts von Waffenblitzen.
Aber draußen tobt die Schlacht,
hält die deutsche Treue Wacht,
Dich und mich zu schützen.

Büblein schlaf und werd ein Mann!
Einst wirst du ererben,
Wofür jetzt auf blut'ger Bahn
Unsere Männer sterben.
Deutschen Sinn und deutsche Art,
Mut und Treue recht gepaart,
Lerne früh erwerben!

Wird einmal der Glockenklang
Uns den Frieden melden,

Ist es auch der Grabgesang
 Unserer toten Helden.
 Doch was sie für uns getan,
 Soll mein Knab als deutscher Mann
 Ihnen einst vergelten! –

Margarete Möller

Büchlein schlief und ward ein Mann
 Einmal wuchs er zu einem
 Wort klickt auf die Welt
 Und sprach: Was ist die Welt
 Und was ist der Mensch
 Und was ist die Liebe
 Und was ist die Wahrheit
 Und was ist die Gerechtigkeit
 Und was ist die Freiheit
 Und was ist die Hoffnung
 Und was ist die Vergebung
 Und was ist die Barmherzigkeit
 Und was ist die Geduld
 Und was ist die Sanftmut
 Und was ist die Feindschaft
 Und was ist die Rache
 Und was ist die Vergeltung
 Und was ist die Strafe
 Und was ist die Belohnung
 Und was ist die Vergeltung
 Und was ist die Strafe
 Und was ist die Belohnung